

Zur Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit. Ein Operationalisierungsvorschlag¹

Dániel Czicza, Mathilde Hennig, Volker Emmrich, Robert Niemann

Abstract In *Fachsprache* 1-2/2011 Czicza and Hennig proposed a model that explains correlations between grammatical features and pragmatic conditions in communication in sciences. This model now serves as a basis for the practical analysis of the scientific degree of any written text. The authors present a method of analyzing written texts concerning the four parameters 'economy', 'precision', 'impersonalization' and 'discussion'. The method is being developed by the analysis of a prototypical scientific article on the one hand and a non-scientific text on the other hand. The two texts serve as the two poles of the scale of scientificity. Finally, the applicability of the model and its operationalization is being illustrated by the analysis of two examples of texts that are located between the two poles (one popular scientific text and one juridical teaching article).

Keywords communication in sciences, special language, common language, reductive grammar, grammar-pragmatics-correlations, language variation

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag stellt eine Fortsetzung unseres Beitrags zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation dar (*Fachsprache* 1-2/2011, 36-60).² Der dort erfolgte Vorschlag einer Modellierung von Pragmatik-Grammatik-Zusammenhängen soll hier durch einen Operationalisierungsvorschlag ergänzt werden. Ziel dieses Operationalisierungsvorschlages ist es, eine Methode zu erarbeiten, die es ermöglicht, beliebige Texte auf der Basis der Analyse einschlägiger grammatischer Merkmale zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit zu verorten. Wir möchten ausdrücklich darauf hinweisen, dass damit keinerlei Aussagen über die Qualität wissenschaftlicher Texte verbunden sind, da ein hoher Grad an Wissenschaftssprachlichkeit nicht automatisch auf einen hohen Grad an Wissenschaftlichkeit schließen lässt. Vielmehr geht es darum, aus dem grammatischen Profil eines Textes eine tendenzielle Prognose über seinen Grad an Wissenschaftlichkeit abzuleiten. Anknüpfend an die Ausführungen im theoretisch ausgerichteten Beitrag zur Modellierung der Wissenschaftskommunikation müssen wir außerdem eingangs auf die folgenden Einschränkungen hinweisen:

1. Sowohl der Modellierungsvorschlag als auch der darauf aufbauende Operationalisierungsvorschlag sind auf schriftliche Wissenschaftskommunikation beschränkt. Da der Ansatz auf der bisherigen Forschung zur Wissenschaftskommunikation aufbaut und diese stark

¹ Die Grundlage für den hier vorzustellenden Operationalisierungsvorschlag bildet das in Czicza/Hennig (2011) erarbeitete Modell der Wissenschaftskommunikation.

² Um Redundanzen zu vermeiden, verzichten wir hier auf detaillierte Verweise auf Fachliteratur, die bereits im ersten Beitragsteil zitiert wurde.

- schriftzentriert ist, können zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine Aussagen zur Integrierbarkeit mündlicher Wissenschaftskommunikation in das Modell getroffen werden.
2. Im ersten Beitragsteil wurde darauf hingewiesen, dass der Versuch der Rückführung grammatischer Merkmale auf das pragmatische Bedingungsgefüge 'Wissenschaftlichkeit' eine Idealisierung darstellt, da Varietäten generell keine isolierbaren Gebilde sind: Kommunikation in der Wissenschaft ist immer auch mündliche oder schriftliche Kommunikation sowie Kommunikation im Rahmen einer kommunikativen Gattung bzw. Textsorte. Da der Faktor Schriftlichkeit für den hier erfolgenden Vorschlag konstant gehalten wird, kommt es insbesondere darauf an, mögliche Überschneidungen bzw. Konflikte zwischen den Bedingungsgefügen 'Textsorte' und 'Wissenschaftskommunikation' zu berücksichtigen (vgl. Hennig 2009a: 317 ff.). Um dies an einem Beispiel zu verdeutlichen: In Wissenschaftstexten ist eine Bevorzugung des Präsens zu beobachten, die durch das Gebot der 'Origo-Exklusivität' erklärt werden kann. Das bedeutet nicht, dass eine hohe Frequenz des Präsens automatisch als Indiz für Wissenschaftlichkeit gewertet werden kann: Zweifelsohne gibt es auch bestimmte Textsorten, die – aus anderen Gründen – das Präsens bevorzugen (Wetterbericht, Werbeanzeige, Gebrauchsanweisung etc.). Das bedeutet für unseren Operationalisierungsvorschlag: Jede einzelne Operationalisierungsdimension kann nur dann sinnvoll angewendet werden, wenn ausgeschlossen werden kann, dass die Rückführbarkeit des jeweiligen grammatischen Phänomens auf die Gebote der Wissenschaftskommunikation nicht durch die Bedingungen der jeweiligen Textsorte beeinträchtigt wird. Sollte ein solcher Fall vorliegen, muss auf die Berücksichtigung dieser Operationalisierungsdimension verzichtet werden.
 3. Der vorzustellende Operationalisierungsvorschlag arbeitet mit Prototexten für die Pole maximaler und minimaler Wissenschaftskommunikation (vgl. dazu Kapitel 3). Zwar wurde bei der Auswahl der der Operationalisierung zugrunde liegenden grammatischen Phänomenebereiche auf eine möglichst domänen- und paradigmeneutrale Schwerpunktsetzung geachtet, dass es aber möglicherweise Domänenspezifika in der Ausbeutung grammatischer Mittel gibt und dass darüber hinaus Konventionen nicht zwingend historisch und räumlich konstant sind, kann nicht ausgeschlossen werden. Wir hoffen, dass das Modell auch Anhaltspunkte für interkulturelle Analysen (im Sinne Kretzenbachers 1998) bieten kann.

Da der erste Beitragsteil die Grundidee der Rückführung grammatischer Merkmale auf pragmatische Faktoren vorrangig theoretisch beleuchtet hat, soll diese Idee hier zunächst durch Beispielmateriale illustriert werden (Kapitel 2). Das Beispielmateriale entstammt den dem Operationalisierungsvorschlag zugrunde liegenden Prototexten. Die Grundlagen der Operationalisierung werden in Kapitel 3 vorgestellt, in dem auch die Auswahl der Prototexte begründet wird. In Kapitel 4 werden die Analyseergebnisse der Prototexte vorgestellt, die wiederum die Grundlage für die Verortung von Texten zwischen den Polen minimaler und maximaler Wissenschaftskommunikation darstellen (Kapitel 5). Im abschließenden Teil (Kapitel 6) wird der Operationalisierungsvorschlag auf zwei Beispieltexte, einen populärwissenschaftlichen Text und einen juristischen Lehraufsatz, angewendet.

2 Grammatische Merkmale und pragmatische Gebote

Im ersten Teil unseres Beitrages haben wir unter Berücksichtigung der Erkenntnisse in der Fachliteratur und auf der Basis damit zusammenhängender theoretischer Überlegungen ein Modell vorgeschlagen, das es ermöglichen soll, das wissenschaftssprachliche Profil beliebiger Textemp-

lare anhand grammatischer Merkmale zu beschreiben. Unser Hauptanliegen war es dabei, grammatische Merkmale von Texten systematisch auf pragmatische Gebote zurückzuführen. Während in der einschlägigen Fachliteratur bisher vor allem auf die systemlinguistische (Kretzenbacher 1991) oder funktional-typologische (Roelcke 2005) Klassifizierung grammatischer Merkmale in wissenschaftlichen Texten abgehoben wurde, haben wir versucht, Systematik zu erreichen, indem einzelne grammatische Mittel erst zu Prozeduren grammatischer Strukturierung gebündelt, darüber mit klar bestimmten pragmatischen Geboten korreliert und schließlich auf eine Universalie (ein Axiom in) der Wissenschaftskommunikation zurückgeführt wurden. Die Begründung dieses 4-Ebenen-Modells (Axiom – Gebot – Prozedur – grammatisches Mittel), das der Korrelierung grammatischer Merkmale mit pragmatischen Geboten eine Art allgemeinen Rahmen verleihen soll, ist im ersten Teil unseres Beitrags bereits erfolgt. An dieser Stelle soll es nun darum gehen, die Rückführung einzelner grammatischer Merkmale auf pragmatische Gebote anhand von Beispielen aus den unseren Analysen zugrunde gelegten Prototexten zu veranschaulichen. Da unser Modell von den vier Geboten ‚Ökonomie‘, ‚Präzision‘, ‚Origo-Exklusivität‘ und ‚Diskussion‘ ausgeht, sollen im Folgenden Belege und Kommentare zu diesen vier Geboten angeführt werden.

Beim Gebot der ‚Ökonomie‘ geht es darum, Inhalte jeglicher Art in möglichst kompakter Form wiederzugeben, vgl. folgendes Beispiel:

- (1) Ein wesentlicher methodologischer Vorzug der Anwendung des Konstruktionsbegriffs für Grammatikalisierungsfragen liegt in seiner flexiblen Granularität [...]. (Diewald 2009: 446)

In (1) wird Ökonomie durch die Prozedur der ‚Kondensation‘ auf zweierlei Weise erreicht, indem a) Attribute verschiedener Art als potenzielle Prädikationen nicht satzförmig, beispielsweise nicht in Form von Relativsätzen, realisiert und b) Komposita (statt etwa Wortgruppen) gebildet werden. Im Beispiel finden sich a) Adjektivattribute (*wesentlicher, methodologischer*), Genitivattribute (*der Anwendung, des Konstruktionsbegriffs*) und Präpositionalattribute (*für Grammatikalisierungsfragen*) sowie b) Determinativkomposita (*Konstruktionsbegriffs, Grammatikalisierungsfragen*) bzw. Derivata (*Anwendung*). Alle diese sprachlichen Mittel, Attribuierung bzw. Komposition und Derivation, sind in (1) Formen der Prozedur ‚Kondensation‘, die wiederum dem Gebot der ‚Ökonomie‘ dient.

Dem Gebot der ‚Präzision‘ kann man gerecht werden, indem man auf die Prozedur ‚Charakterisierung‘ zurückgreift, die wiederum durch verschiedene grammatische Mittel realisiert werden kann, so u. a. durch bestimmte Junktoren und die durch diese zum Ausdruck gebrachten semantischen Relationen, vgl.:

- (2) Sie sollen im Folgenden für diachrone Fragestellungen der Grammatikalisierungsforschung, insbesondere zur Erfassung der Zielkategorien von Grammatikalisierungsvorgängen, in einen systematischen Zusammenhang gebracht werden. (Diewald 2009: 445)

Um Präzision zu erreichen, wird in (2) die Einheit *diachrone Fragestellungen* durch die Anwendung des Junktors *insbesondere* bzw. den damit eingeleiteten Einschub charakterisiert. Auf diese Weise entsteht hier eine explikative Relation, indem der *insbesondere*-Einschub eine nähere Charakterisierung ermöglicht und somit dem Präzisionsgebot dient.

Vielfach zitiert wird in Arbeiten zur Wissenschaftssprache die häufige Verwendung von Passivsätzen in wissenschaftlichen Texten, die i. d. R. auf das sogenannte *Ich*-Verbot (im Sinne ei-

nes pragmatischen Gebotes) zurückgeführt wird. Neben dem Passiv finden sich weitere Mittel, so u. a. *man*-Sätze oder drittpersonige mediale Formen, die, wie das Passiv, alle als grammatische Mittel der Prozedur *Deagentivierung* angesehen werden können, vgl.:

- (3) Dieser Beitrag verbindet zwei zentrale, jedoch gleichermaßen schwierige Begriffe der jüngeren Grammatikalisierungsforschung: Konstruktionen und Paradigmen. (Diewald 2009: 445)

Als Subjekt fungiert in (3) *Dieser Beitrag*, das als eine pseudoagentivische Struktur die Vermeidung des Ichs, d. h. die Nicht-Nennung der Autorin, ermöglicht. Im ersten Teil unseres Beitrages haben wir solche Mittel der Deagentivierungsprozedur neben die Detemporalisierungsprozedur gestellt mit der Begründung, dass beide der Vermeidung deiktischer – genauer: person- und zeitdeiktischer – Kategorien dienen und so zu einem Verzicht auf die Origo führen. So kann durch Präsensformen wie *verbindet* in (3) detemporalisiert werden, weil das Präsens als Atemporalis für allgemeingültige Aussagen gut geeignet ist und dadurch der Bezug auf Zeit möglichst neutral gehalten werden kann.

Was das Diskussionsgebot angeht, so stellt es eine Zusammenfassung der von Harald Weinrich formulierten Gebote ‚Rezeption‘ und ‚Falsifikation‘ dar. Unter sprachlichem Aspekt wird dabei vielfach auf die Prozedur der ‚Relativierung‘ zurückgegriffen. Etwas allgemeiner formuliert, handelt es sich bei Relativierung darum, dass Zweifel, Unsicherheiten, Abwägungen, Deutungsmöglichkeiten oder Aussagen anderer sprachlich realisiert und somit zum Gegenstand von Diskussionen gemacht werden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Konjunktiv, vgl.:

- (4) Die Autoren unterscheiden zwischen Konstruktionstypen mit verschiedenen Graden der Idiomatizität bzw. Idiosynkrasie, wobei ein absolut „reines“, d. h. in keiner Weise kompositionelles Idiom eine völlige Übereinstimmung der *tokens* mit dem *type* aufweisen würde. (Diewald 2009: 450)

Hier signalisiert die analytische *würde*-Form entweder, dass die Aussagen anderer Autoren wiedergegeben werden, oder, dass die Autorin des vorliegenden Textes an dieser Textstelle die Gedanken der zitierten Autoren weiterführt und eine mögliche Schlussfolgerung (die im zitierten Text nicht unbedingt enthalten sein muss) erwägt.

Die Idee, grammatische Merkmale über Prozeduren auf pragmatische Gebote zurückzuführen, wie sie durch die Beispiele (1) bis (4) kurz veranschaulicht wurde, soll in den folgenden Kapiteln weiterverfolgt werden, indem detailliert gezeigt wird, wie sie anhand konkreter Textexemplare erprobt, d. h. operationalisiert werden kann.

3 Grundlagen der Operationalisierung

Die Grundidee einer Arbeit mit Prototexten, die die Pole einer zu modellierenden Skala repräsentieren, wurde aus der Operationalisierung des Nähe-Distanz-Modells in Ägel/Hennig (2006) übernommen. Die Prototexte haben den Status von Vergleichsgrößen. Die Arbeit mit je einem den Pol maximaler/minimaler Wissenschaftlichkeit repräsentierenden Prototext trägt auch dem im ersten Beitragsteil vorgestellten Gedanken einer reduktiven Grammatik Rechnung.

Als Prototext für den Pol maximaler Wissenschaftlichkeit wurde ein linguistischer Fachtext aus der *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* ausgewählt: Gabriele Diewalds Aufsatz zu „Konstruktionen und Paradigmen“ (2009). Wir haben uns für einen germanistisch-linguistischen fachwissenschaftlichen Text entschieden, weil wir auf diese Weise sicherstellen können, dass wir den Einsatz der grammatischen Mittel genau einschätzen können. Für die Bestimmung der Werte des Prototextes war dies von besonderer Wichtigkeit. Prinzipiell gehen wir aber davon aus, dass die Methode auf Texte aus verschiedenen Wissenschaftsdomänen angewendet werden kann. Prototext für den Pol minimaler Wissenschaftskommunikation ist ein Textausschnitt aus Erich Kästners *Emil und die Detektive*. Beide Prototexte haben einen Umfang von 2.000 Wortformen.

Beide Texte wurden zunächst vollständig auf die Gebote ‚Präzision‘, ‚Ökonomie‘, ‚Origo-Exklusivität‘ und ‚Diskussion‘ rückführbare grammatische Merkmale untersucht. Dabei haben sich einige grammatische Phänomenbereiche als besonders geeignet für die Entwicklung eines Operationalisierungsvorschlags erwiesen. Für die Operationalisierung wurden nicht solche grammatischen Phänomene ausgewählt, die nur im Prototext für maximale Wissenschaftskommunikation vorkommen, sondern solche Phänomene, die beiden Texten zugänglich sind, sodass ein echter Vergleich möglich wird, der wiederum dem Gedanken einer reduktiven vs. expansiven Grammatik entgegenkommt. Es handelt sich dabei um die folgenden Phänomenbereiche:

- ‚Ökonomie‘: Attribuierungen: Attributive Erweiterungen von Nominalgruppen gelten als ein beliebtes Mittel der Kondensierung in der Fach- und Wissenschaftskommunikation. Dieser Eindruck wurde durch die Analyse von Diewald bestätigt. Andererseits steht das Mittel der Attribuierung prinzipiell auch gemeinsprachlicher Kommunikation zur Verfügung, sodass auch Kästner erweiterte Nominalgruppen aufweist. Die Erweiterung an sich kann folglich noch nicht als genuines Merkmal der Wissenschaftskommunikation angesehen werden, einschlägig sind vielmehr die Art und Anzahl der Erweiterungen. Deshalb haben wir uns um ein Gesamtbild des Attribuierungsverhaltens in Diewald und Kästner bemüht. Das bedeutet, es wurden nicht bereits im Vorfeld Entscheidungen getroffen, welche Attributtypen und weitere Eigenschaften der Attribuierung einschlägig für die Wissenschaftskommunikation sind, sondern es wurden alle erweiterten Nominalgruppen in beiden Texten untersucht. Das Bemühen um ein Gesamtbild des Attribuierungsverhaltens hat dazu geführt, dass auch satzförmige Attribute in die Analyse aufgenommen wurden, obwohl für diese nicht das Charakteristikum der „potentiellen Prädikation“ (Helbig 1972: 334) gilt und sie deshalb eher als ein dem Gebot ‚Präzision‘ zuzurechnendes Merkmal angesehen werden könnten. Wir haben sie dennoch an dieser Stelle mit in die Analyse aufgenommen, weil das Bemühen, ein Gesamtbild des Attribuierungsverhaltens zu erreichen, dies u. E. rechtfertigt. Außerdem – darauf wurde bereits im ersten Beitragsteil hingewiesen – stellen die vier Gebote ohnehin keine disjunkten Parameter dar.
- ‚Präzision‘: Nominale und pronominale Wiederaufnahmen: Bei der Themafortführung bzw. Themenentfaltung in Texten wird grundsätzlich so verfahren, dass der jeweilige Text kohärent und kohäsiv bleibt. Erstere wird u. a. durch Inhaltswörter erreicht, die unter Vorliegen von Referenzidentität an früherer Stelle eingeführte Einheiten wiederaufnehmen und diese ggf. auch präzisieren. Andererseits findet zugunsten der (grammatischen) Kohäsion vielfach „einfache“ Pronominalisierung statt, um die Orientierung auf bekannte Texteinheiten beizubehalten, über die neue Aussagen ge-

macht werden (können). Beide Techniken finden zwar in gemein- wie wissenschafts-sprachlicher Kommunikation Anwendung. Es erscheint uns jedoch mit Bezug auf den Nominalstil in wissenschaftlichen Texten sinnvoll, den Reichtum solcher Texte an nominalen Einheiten auszuschöpfen, indem angenommen wird, dass nominale Wiederaufnahmen gegenüber „purer“ Pronominalisierung im Dienste der Themenentfaltung eine deutlich stärkere Präzisionspotenz aufweisen und dass daher in wissenschaftlichen Texten von nominaler Wiederaufnahme vermehrt Gebrauch gemacht wird.

- ‚Origo-Exklusivität‘: verbale Kategorien: Mit der Origo-Exklusivität wird in der einschlägigen Fachliteratur vor allem das Passiv als Mittel zur Deagentivierung in Verbindung gebracht. Zwar ließen sich auch andere Merkmale der Deagentivierung in Diewald nachweisen, aber auch hier gilt wieder, dass eine verbale Kategorie wie das Passiv prinzipiell auch der Gemeinsprache zur Verfügung steht und dass eine Untersuchung verbaler Kategorien folglich eine geeignetere Grundlage für den Vergleich des reduktiven vs. expansiven Verhaltens der Prototexte darstellt. Indem in einen solchen Vergleich auch andere verbale Kategorien einbezogen werden, können wir auch dem Gedanken Rechnung tragen, dass nicht nur die ‚Deagentivierung‘ eine mit ‚Origo-Exklusivität‘ in Verbindung zu bringende Prozedur ist, sondern dass die ‚Origo-Exklusivität‘ auch Prozeduren der ‚Detemporalisierung‘ beinhaltet.
- ‚Diskussion‘: semantische Relationen: Aus der Fachliteratur ist bereits bekannt, dass Konzessiv- und Adversativrelationen einschlägig für die Wissenschaftskommunikation sind. Auch hier gilt, dass diese aber prinzipiell auch der Gemeinsprache zur Verfügung stehen. Andererseits könnten möglicherweise auch andere semantische Relationen bzw. bestimmte Muster der Verknüpfung semantischer Relationen mit syntaktischen Junktionsstechniken einschlägig für die Wissenschaftskommunikation sein. Wir haben uns deshalb auch hier um eine Gesamtanalyse der Junktionsprofile der beiden Prototexte bemüht, um daraus Schlussfolgerungen auf ein möglicherweise spezifisches Junktionsverhalten der Wissenschaftskommunikation ableiten zu können.

Da der Operationalisierungsvorschlag auf mehreren grammatischen Phänomenbereichen aufbaut und wir nicht allein das Vorhandensein bestimmter Phänomene berücksichtigen wollen, sondern eine Gegenüberstellung des Verhaltens der Prototexte in Bezug auf diese Phänomenbereiche vornehmen werden, schlagen wir die Arbeit mit einem mehrdimensionalen Skalensystem vor: In Bezug auf jeden in die Operationalisierung eingehenden Parameter werden wir eine Skala festlegen, deren Endpunkte maximale vs. minimale Wissenschaftlichkeit ausmachen. Für einzuordnende Texte ist in Bezug auf jede der Skalen ein Wert zu ermitteln, auf dessen Basis Aussagen über den Grad der Wissenschaftlichkeit getroffen werden können. Am Abschluss der Analyse stehen einzelne Werte zum Verhalten der Texte in Bezug auf die einzelnen Parameter. Aus diesen Werten wird dann ein Mittelwert gebildet.

4 Analyse der Prototexte

Im Folgenden werden die Analysen der Prototexte in Bezug auf die genannten vier grammatischen Phänomenbereiche vorgestellt. Dabei werden zunächst die Analyseergebnisse sowie die jeweils notwendigen Festlegungen vorgestellt, anschließend werden aus diesen Ergebnissen Vorschläge dazu abgeleitet, wie die Ergebnisse für die Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit genutzt werden können.

4.1 Ökonomie: Attribuierungen

Wie bereits angedeutet, wurden die Texte Diewald und Kästner vollständig in Bezug auf ihr Attribuierungsverhalten untersucht. Die untersuchten Parameter waren:

- Anzahl der erweiterten Nominalgruppen,
- Anzahl der Erweiterungen,
- Attributhierarchien,
- Art der Attribute.

In Bezug auf diese Parameter wurden die folgenden Festlegungen getroffen:

1. In die Analyse wurden alle erweiterten Nominalgruppen aufgenommen, unabhängig von der Extension der Erweiterungen. Das bedeutet, dass auch bereits eine Nominalgruppe mit einem einfachen Adjektivattribut als erweiterte Nominalgruppe gilt:

(5) Die paradigmatische Komponente (Diewald 2009: 447)

2. Als erweiterte Nominalgruppen werden jeweils immer nur die sich auf einen allen Erweiterungen übergeordneten nominalen Kern beziehenden Nominalgruppen gezählt:

(6) Sprachwandelprozess in Richtung auf eine stärkere grammatische Funktionalität eines Zeichens bzw. einer Konstruktion (Diewald 2009: 445 f.)

So gilt das vorliegende Beispiel als eine erweiterte Nominalgruppe mit dem Kernnomen *Sprachwandelprozess*, obwohl diese Nominalgruppe ja weitere erweiterte Nominalgruppen enthält: *auf eine stärkere grammatische Funktionalität eines Zeichens bzw. einer Konstruktion* ist eine Erweiterung zu *Richtung. Stärkere grammatische* und *eines Zeichens* wiederum sind Attribuierungen zu *Funktionalität*.

3. Als eine Erweiterung gilt eine einem Attributtyp zuzuordnende Erweiterung (bspw. Adjektivattribut, Genitivattribut, Präpositionalattribut). Die Bestimmung der Attributtypen bezieht sich folglich auf den Vorbereich der Attributrelationen (im Sinne von Fuhrhop/Thieroff 2005: 334).

4. Zur Ermittlung der Anzahl der Erweiterungen wird jede einzelne Erweiterung gezählt, d. h., auch gleichrangige Erweiterungen werden einzeln gewertet:

(7) Gradienten zwischen lexikalischen und grammatischen Zeichen (Diewald 2009: 446)

Im vorliegenden Beispiel werden *lexikalischen* und *grammatischen* als je eine Erweiterung gezählt.

5. In die Analyse der hierarchischen Verhältnisse wurden neben den eigentlichen, sich auf das Kernnomen beziehenden Attributen auch weitere Attribuierungen in satzförmigen Attributen einbezogen:

(8) der relativ flexible linguistisch-pragmatische Kontext, in dem sich grammatikalisierungsrelevanter Wandel vollzieht (Diewald 2009: 446)

Der Unterschied zwischen den Beispielen (7) und (8) besteht darin, dass die sich auf *Zelchen* beziehenden Adjektivattribute in (7) insofern Attribute zweiten Grades sind, als sie sich auf ein auf das Kernnomen bezogenes Attribut ersten Grades beziehen, während es sich in Beispiel (8) beim Adjektivattribut *grammatikalisierungsrelevanter* um ein Attribut innerhalb des Attributsatzes, der Attribut ersten Grades zu *Kontext* ist, handelt. Als Attribut *im* Attribut hat ein solches Attribut prinzipiell einen anderen Status als ein Attribut *zu* einem Attribut. Um auch solche Fälle erfassen zu können und die Analyse dennoch in einem überschaubaren Rahmen zu halten, verzichten wir auf eine Berücksichtigung dieses Unterschiedes und ordnen auch Beispiele wie das Adjektivattribut *grammatikalisierungsrelevanter* in (8) in die Attributhierarchie ein (hier: Attribut zweiten Grades). In einem übergeordneten, sowohl Attribute zu Attributen als auch Attribute in Attributsätzen umfassenden Sinne beinhalten die Angaben zum Grad der Attribuierungen hier den Abstand zum Kernnomen in der Attributhierarchie.

6. Der Analyse der Erweiterungen wurde ein relativ weiter Erweiterungsbegriff zugrunde gelegt, der auch partikelförmige Erweiterungen einschließt: So ist beispielsweise *relativ* in Beispiel (8) eine Intensitätspartikel. Zwar ist der Status von Partikeln als Attributen umstritten (vgl. Hennig 2009b); da es im vorliegenden Kontext aber in einem allgemeinen Sinne darum geht, dass Nominalgruppen erweitert werden, und weniger um den genauen Status dieser Erweiterungen, haben wir uns dazu entschlossen, auch Erweiterungen durch Intensitäts- und Gradpartikeln in die Analyse aufzunehmen. Determinative wurden aber prinzipiell nicht als Attribute aufgefasst, d. h., auch possessive, deiktische und quantifizierende Determinative wurden nicht als Erweiterungen analysiert.

7. Eigennamen wurden nicht als attributive Erweiterungen aufgefasst (bspw. *Bahnhof Friedrichstraße*, *Zoologischer Garten*).

8. Für phrasenelliptische Koordinationen wurde die folgende Festlegung getroffen: Von einer erweiterten Nominalgruppe wird prinzipiell dann ausgegangen, wenn ein Kernnomen identifiziert werden kann. Für den Fall, dass sich ein Attribut auf zwei Kernnomina bezieht, ergibt sich folgende Vorgehensweise:

(9) Viele anerkannte Lehrmeinungen und Lehrsätze [...], die man unbedingt können, zum Teil auswendig lernen muss (Gropp 1999: 1041)

(9a) viele anerkannte Lehrmeinungen und [viele] [anerkannte] Lehrsätze [...], die man unbedingt können [muss], [die] [man] unbedingt auswendig lernen muss

In Bezug auf das vorliegende Beispiel sind zwei erweiterte Nominalgruppen zu analysieren, da mit *Lehrmeinungen* und *Lehrsätze* zwei Kernnomina vorliegen. Da sich alle Attribute, d. h. sowohl die beiden Adjektivattribute³ als auch die beiden satzförmigen Attribute, auf beide Kernnomina beziehen, müssen in der Analyse beiden Kernnomina alle Attribute zugeordnet werden.

Das gilt auch für das folgende Beispiel:

³ Viele ist ein „Grenzfall von Adjektiv und Artikelwort/Pronomen“ (Duden-Grammatik 2009: 326) bzw. es handelt sich um einen quantifizierenden Ausdruck „mit teils determinativen, teils adjektivischen Eigenschaften“ (IDS-Grammatik 1997: 1616). Wir ordnen es hier wegen seines adjektivischen Flexionsverhaltens als Adjektivattribut ein.

- (10) Der Bruch fremden und die Begründung neuen (i. d. R. eigenen) Gewahrsams (Gropp 1999: 1042)
- (10a) Der Bruch fremden [Gewahrsams] und die Begründung neuen (i. d. R. eigenen) Gewahrsams

Kernnomina sind hier *Bruch* und *Begründung*. Zwar hat *Gewahrsams* innerhalb der als Genitivattribut fungierenden Nominalgruppe auch den Status eines Kernnomens, das ändert aber nichts daran, dass es sich als Genitivattribut auf die übergeordneten Kernnomina *Bruch* und *Begründung* bezieht.

Die für den Umgang mit phrasenelliptischen Koordinationen formulierte Grundregel des Ausgangs von eigenständigen erweiterten Nominalgruppen bei Identifizierbarkeit von Kernnomina impliziert darüber hinaus, dass nur von einer erweiterten Nominalgruppe ausgegangen wird, wenn die Koordination auf der Ebene der Attribute erfolgt, vgl. folgendes Beispiel:

- (11) in formaler und funktionaler Hinsicht (Diewald 2009: 446)

Wenn dagegen die koordinierten Attribute in ihren grammatischen Kategorisierungen voneinander abweichen, muss ein elliptisches Bezugsnomen angenommen werden, wie im folgenden Beispiel:

- (12) Die wesentliche Eigenschaft, die grammatische von lexikalischen Zeichen unterscheidet (Diewald 2009: 447)
- (12a) Die wesentliche Eigenschaft, die grammatische [Zeichen] von lexikalischen Zeichen unterscheidet

Das Vorhandensein von mehreren attributiven Kernnomina wird auch bei Präpositionalattributen mit elliptischer Präposition als ausschlaggebend für die Analyse betrachtet:

- (13) Bilder von Erwachsenen und Kleinkindern (Yogeshwar 2010: 93)
- (13a) Bilder von Erwachsenen und [von] Kleinkindern
- (14) Auf früheren Überlegungen zu Konstruktionen und Kontexten in Grammatikalisierungsprozessen (Diewald 2009: 448)
- (14a) Auf früheren Überlegungen zu Konstruktionen und [zu] Kontexten in Grammatikalisierungsprozessen

In folgendem Beispiel dagegen ist eine solche Analyse nicht sinnvoll:

- (15) Einen interessanten Verhaltensunterschied zwischen Männern und Frauen (Yogeshwar 2010: 94)

Bezüglich der genannten Parameter lässt sich das Attribuierungsverhalten der beiden Texte wie folgt beschreiben: Diewald weist 153 erweiterte Nominalgruppen auf, Kästner dagegen nur 67. Bereits dieser Unterschied spricht für die in Wissenschaftstexten zu erwartende Informationsverlagerung auf den Nominalbereich. Die Mehrzahl der erweiterten Nominalgruppen in Kästner umfasst nur eine Erweiterung, während in Diewald erweiterte Nominalgruppen im Durchschnitt dreifach erweitert sind:

Tab. 1: Erweiterungsverhalten der Prototexte

Text	Diewald	Kästner
Anzahl erweiterte NGr	153	67
Anzahl Erweiterungen	445	90
Quotient	2,91	1,34

Der Unterschied zwischen den beiden Texten wird noch deutlicher, wenn man die Attributhierarchien in die Analyse einbezieht. Wenn man dabei die Erweiterungen mit dem Grad ihrer Abhängigkeit multipliziert, ergibt sich mit 726 zu 100 ein deutlicher Abstand im Attributhierarchieverhalten der beiden Texte:

Tab. 2: Hierarchieverhalten der Prototexte

	Diewald		Kästner	
	absolut	multipliziert	absolut	multipliziert
1. Grades	240	240	80	80
2. Grades	145	290	10	20
3. Grades	45	135	–	–
4. Grades	14	56	–	–
5. Grades	1	5	–	–
Gesamt	445	726	90	100

Erwartungsgemäß zeigen sich auch Unterschiede in Bezug auf die formale Art der Attributrealisierung:

Tab. 3: Attributtypen in den Prototexten

Art der Attributrealisierung	Diewald		Kästner	
Adjektiv	208	46,53 %	57	63,33 %
Präpositional	83	18,57 %	11	12,22 %
Genitiv	80	17,9 %	4	4,44 %

Satzförmig ⁴	36	8,05 %	11	12,22 %
Apposition (inkl. Nachtrag)	28	6,26 %	7	7,78 %
Adjunktorguppe	5	1,12 %		
Grad- u. Int. partikel	5	1,12 %		
Adverbial ⁵	1	0,22 %		
Akkusativergänzung	1	0,22 %		

Diewald zeigt insgesamt mehr Facetten an Erweiterungstypen. Allerdings sind die in Kästner nicht nachweisbaren Typen auch in Diewald unterrepräsentiert. In beiden Texten überwiegen zwar die Adjektivattribute, in Diewald spielen aber Präpositional- und Genitivattribute eine größere Rolle als in Kästner, was wiederum zu einer gegenüber Diewald stärkeren Dominanz der Adjektivattribute in Kästner führt.

Als geeignete Faktoren für einen Vergleich des Erweiterungsverhaltens haben sich erwiesen:

- die Anzahl der erweiterten Nominalgruppen,
- die Anzahl der Erweiterungen,
- das Hierarchieverhalten,
- der Anteil der Adjektivattribute,
- der Anteil der Präpositional- und Genitivattribute.

Alle diese Faktoren bieten eine geeignete Grundlage für die Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftskommunikation

Tab. 4: Zusammenfassung Parameter ‚Ökonomie‘

Diewald	Parameter	KÄSTNER
153/13,07	Erweiterte Nominalgruppen	67/29,85
445/2,91	Erweiterungen	90/1,34
726/4,75	Hierarchien	100/1,49
46,53 %	Adjektivattribute	63,33 %
36,47 %	Präpositional- und Genitivattribute	16,66 %

⁴ Inklusive Infinitivkonstruktionen und weiterführender Nebensätze.

⁵ Bei Adverbial und Akkusativergänzung handelt es sich um sich auf Partizipialattribute beziehende Gliedteile.

Die Werte der ersten drei Parameter sind wie folgt zu verstehen: Links stehen jeweils die absoluten Zahlen. Diese können dann als Vergleichsbasis zur Einordnung von Texten verwendet werden, wenn die Texte ebenfalls einen Umfang von 2.000 Wortformen haben. Die rechts stehenden Werte, die ebenso wie die Prozentangaben zu den Attributtypen anteilige Angaben sind, ermöglichen es, auch Texte mit abweichender Länge auf den Skalen zu verorten. Die einzelnen Werte werden folgendermaßen errechnet:

- **Erweiterte Nominalgruppen:** Der Anteilswert bezieht sich auf die Anzahl der Wortformen: In Diewald kommt auf jede 13. Wortform eine erweiterte Nominalgruppe, in Kästner nur auf jede 29. Wortform.
- **Erweiterungen:** Hier repräsentiert der Anteilswert den durchschnittlichen Anteil an Erweiterungen: Erweiterte Nominalgruppen haben in Diewald im Durchschnitt knapp 3 Erweiterungen, in Kästner nur 1,33.
- **Hierarchien:** Hier bezieht sich der Anteilswert auf die Anzahl der erweiterten Nominalgruppen. Die erweiterten Nominalgruppen in Diewald erhalten einen Wert von 4,73 für ihr durchschnittliches Hierarchieverhalten, in Kästner sind es 1,48.

4.2 Präzision: Formen der Wiederaufnahme

Wie in Kapitel 3 bereits kurz angedeutet, geht es bei dem Phänomenbereich ‚Präzision durch Wiederaufnahme‘ darum, im Zusammenhang mit der starken nominalen Prägung wissenschaftlicher Texte eine textlinguistisch relevante Eigenschaft nominaler Einheiten in den Vordergrund zu stellen. Für die Analyse wird zwischen nominaler und pronominaler Wiederaufnahme unterschieden. Erstere soll an dieser Stelle durch (16), Letztere durch (17) veranschaulicht werden:

- (16) *Grammatikalisierung* ist definiert als Sprachwandelprozess in Richtung auf eine stärkere grammatische Funktionalität eines Zeichens bzw. einer Konstruktion, wobei zugleich lexikalische Funktion(en) abgebaut werden. *Grammatikalisierung* bedeutet somit das „Grammatik-Werden linguistischer Einheiten“ (Diewald 2009: 445 f.).
- (17) *Emil* setzte sich mit einem Ruck bolzengerade und flüsterte [...] Die Knie zitterten ihm. Ganz langsam stand er auf [...]. (Kästner 1929/2000: 58)

Durch den Rückgriff auf die Begriffe ‚Kohärenz‘ und ‚Kohäsion‘ kann textlinguistisch eine Basisdifferenzierung zwischen nominaler und pronominaler Wiederaufnahme bereits eingeführter Texteinheiten vorgenommen werden (vgl. etwa das Vorgehen in der Duden-Grammatik 2009: 1072 bzw. 1145). Nominale Inhaltswörter als kohärenzstiftende Mittel erlauben häufig auch Präzisierungen, während Pronominalisierung vielfach grammatisch motiviert ist, indem bspw. pronominale Subjekte im Deutschen i. d. R. gesetzt werden müssen, wodurch in Texten „dichte Verweisketten“ entstehen (Duden-Grammatik 2009: 1116). Entsprechend dieser grundlegenden Unterscheidung wird im Falle von Präzision darauf abgehoben, nominale und pronominale Wiederaufnahmen in den untersuchten Prototexten zu erfassen und Präzision mit einem hohen Anteil an nominalen Wiederaufnahmen zu korrelieren. Dabei werden folgende Festlegungen getroffen:

1. Bei nominaler Wiederaufnahme wird nicht nur Rekurrenz, d. h. die erneute Verwendung desselben Wortes, sondern auch die veränderte Wiederaufnahme desselben Wortstammes (sogenannte „teilweise Rekurrenz“, s. Duden-Grammatik 2009: 1150) mit berücksichtigt, vgl. folgendes Beispiel:

- (18) Als er aufwachte, setzte sich *die Bahn* eben wieder in Bewegung. [...] Da hockte er nun *in der Eisenbahn* [...]. (Kästner 1929/2000: 58)

Bei solchen Belegen handelt es sich um Wortbildungsprodukte zum gleichen Stamm. Wir gehen davon aus, dass sie eine besondere Form präzisierender nominaler Wiederaufnahme darstellen, vgl. (19):

- (19) In der bislang geführten Diskussion zu Konstruktionen in *Grammatikalisierungsvorgängen*, werden Konstruktionen vor allem in ihrer syntagmatischen Dimension wahrgenommen, d. h. als der relativ flexible linguistisch-pragmatische Kontext, in dem sich *grammatikalisierungsrelevanter* Wandel vollzieht. Soll jedoch auch die Zielkategorie von *Grammatikalisierungsprozessen* erfasst werden [...]. (Diewald 2009: 446)

Bei der Auswertung sollen solche Wiederaufnahmen als *präzisierende nominale Wiederaufnahmen* gesondert gezählt und in Relation zu allen Wiederaufnahmen gesetzt werden.

2. Mit erfasst werden sollen Belege für Substitution als Beispiele für nominale Wiederaufnahme, d. h. wenn „[e]in anderes Wort oder eine Umschreibung durch eine Wortgruppe referenzidentisch verwendet [wird]“ (Duden-Grammatik 2009: 1150). So steht in Kästner bspw. einmal „der Herr im steifen Hut“, an späteren Textstellen jedoch „Schweinehund“, „Kerl“ oder „der Mensch im steifen Hut“, wobei diese Ausdrücke referenzidentisch sind.
3. Nicht berücksichtigt werden indirekte Anaphern (Schwarz 2000), bei denen der Bezug zwischen wiederaufnehmendem Element und Bezugsglied auf semantischen Relationen wie Hyperonymie, Teil-Ganzes-Relation oder Schema-Wissen beruht, aber dabei keine Referenzidentität vorliegt, vgl.:

- (20) Als er aufwachte, setzte sich *die Bahn* eben wieder in Bewegung. Er war, während er schlief, von *der Bank* gefallen [...]. (Kästner 1929/2000: 58)

4. Als pronominale Wiederaufnahme gezählt werden auch Possessiva in Artikelfunktion – wie in (21) – sowie Ellipsen von Pronomina wie in (22):

- (21) Er wusste nur noch nicht recht, weswegen. *Sein* Herz pochte wie ein Dampfhammer. (Kästner 1929/2000: 58)

- (22) Er war, während er schlief, von der Bank gefallen, *lag* jetzt am Boden [...]. (Kästner 1929/2000: 58)

Nicht berücksichtigt werden jedoch Relativpronomina bzw. Pronomina innerhalb der Satzstruktur, in der die mögliche Bezugseinheit steht,⁶ vgl.:

- (23) Paradigmatizität ist, wie später noch ausgeführt wird, die wesentliche Eigenschaft, *die* grammatische von lexikalischen Zeichen unterscheidet [...]. (Diewald 2009: 447)

⁶ Dieses Phänomen wird in der Fachliteratur – vor allem im generativen Rahmen – als „gebundene Anapher“ diskutiert, vgl. Hoffmann (2001: 297 f.) bzw. Bosch (1983).

- (24) Da drehte *der Mann seinen* Kopf. (Kästner 1929/2000: 66)

5. Doppelbezüge sind möglich und werden entsprechend (zweimal) berücksichtigt, vgl.:

- (25) und *die Großmutter* wartete [...] und hatte keine Ahnung, dass *ihr Enkel* (Kästner 1929/2000: 67)

In (25) liegt einmal durch *ihr* ein Bezug auf *Großmutter* vor, weiterhin wird durch *Enkel Emil*, der als Hauptfigur des Kästner-Textes ein konstantes Thema darstellt, nominal wiederaufgenommen.

Bei der Auswertung der Prototexte werden ausgehend von den obigen Punkten und Festlegungen folgende Parameter berücksichtigt:

- Anzahl nominaler Wiederaufnahmen an der Gesamtzahl aller Wiederaufnahmen,
- Anzahl pronominaler Wiederaufnahmen an der Gesamtzahl aller Wiederaufnahmen,
- Anzahl präzisierender Wiederaufnahmen an allen Wiederaufnahmen.

Durch die Analyse der Texte ergibt sich folgendes Bild:

Tab. 5: Wiederaufnahmeverhalten der Prototexte

Form der Wiederaufnahme	Diewald	Kästner
pronominal	15	124
nominal	175	137
präzisierend nominal	34	9
Gesamt	190	261

Es ist aus der Tabelle ersichtlich, dass es in Diewald im Vergleich zu Kästner kaum pronominale Wiederaufnahmen gibt, präzisierende nominale Wiederaufnahmen jedoch deutlich häufiger begegnen. Die viel höhere Gesamtanzahl an Wiederaufnahmen in Kästner ist dabei auf die dichte pronominale Verweiskette zurückzuführen. Der Vergleich der beiden Texte miteinander wird in Tabelle 6 zusammengefasst:

Tab. 6: Zusammenfassung Parameter ‚Präzision‘

Diewald	Parameter	Kästner
15/7,9%	Anteil von pronominal an allen Wiederaufnahmen	124/47,5%
175/92,1%	Anteil von nominal an allen Wiederaufnahmen	137/52,5%
34/17,9%	Anteil von präzisierenden an allen Wiederaufnahmen	9/3,4%

4.3 Origo-Exklusivität: Verbale Kategorien

Wenn es im Folgenden um Zusammenhänge zwischen verbalen Kategorien und dem Gebot ‚Origo-Exklusivität‘ geht, so müssen solche Kategorien im Mittelpunkt stehen, die mit Deagentivierung und Detemporalisierung in Verbindung gebracht werden können, also solche Kategorien, die dazu geeignet sind, person- und zeitdeiktische Bezüge zu vermeiden. Die Analyse verbaler Kategorien konzentriert sich deshalb hier auf die Kategorien Passiv und Präsens. Der Status des Passivs als Deagentivierungskategorie dürfte unumstritten sein. Das Präsens gilt in der Tempusforschung als Atemporalis, weil es nicht dazu in der Lage ist, ein Geschehen kontextfrei in der Zeit zu verorten. Als Tempus zum Ausdruck von Allgemeingültigkeit ist es darüber hinaus hervorragend für den Objektivitätsanspruch in Wissenschaftskommunikation geeignet.

Auf eine Berücksichtigung des Konjunktivs wird hier verzichtet, weil der Konjunktiv nicht unmittelbar mit Origo-Exklusivität in Verbindung gebracht werden kann. Die Verwendung des Konjunktivs für die Redewiedergabe hängt eher mit dem Gebot ‚Diskussion‘ zusammen. Interessanterweise weist aber Diewald – obwohl die Autorin natürlich dem Rezeptionsgebot in hohem Maße gerecht wird – nur eine einzige Konjunktivform mit Redewiedergabefunktion auf (eine *würde*-Form). Insgesamt enthält Diewald nur 5 und Kästner nur 28 Konjunktive, sodass uns auch bereits diese niedrige Frequenz dazu bewogen hat, auf die Berücksichtigung des Konjunktivs zu verzichten.

Für den Vergleich der beiden Texte in Bezug auf die genannten Kategorien erwies es sich als aufschlussreich, zunächst die Anzahl der kategorisierten, also finiten Verbalkomplexe zu ermitteln: Bei gleicher Wortformenanzahl enthält Diewald nur 142 finite Verbalkomplexe, Kästner dagegen 316. Wenn man diese Anzahl auf die Anzahl der Wortformen bezieht, ergibt sich für Diewald ein Faktor von 14,08 und für Kästner ein Faktor von 6,33: Jede sechste Wortform in Kästner ist ein finites Verb, in Diewald nur jede 14. Diese Zahlen lassen sich durchaus auch mit dem Parameter ‚Ökonomie‘ in Verbindung bringen, da sie als Indiz für die Bevorzugung von nominalen und Vermeidung von verbalen Strukturen angesehen werden können. Andererseits ist dieser Unterschied auch einschlägig für die Origo-Exklusivität, weil die Vermeidung von verbalen Strukturen auch als Mittel angesehen werden kann, die bei Finitheit notwendige Festlegung auf die deiktischen Kategorien Person und Tempus zu umgehen.

Auch in Bezug auf die Verwendung des Passivs unterscheiden sich die Texte signifikant voneinander:

Tab. 7: Passiv in den Prototexten

	Diewald	Kästner
absolut	52	5
prozentual ⁷	36,62%	1,58%

Zwar werden nicht alle Passivvorkommen in Diewald als Strategien zur Vermeidung der 1. Person verwendet, sondern es werden auch andere Agenzien umgangen und agenslose Strukturen durch ein Passiv markiert. Da aber auch diese beiden Verwendungsweisen des

⁷ Prozentual meint hier den Anteil an finiten Verbalkomplexen.

Passivs mit Deagentivierung in Verbindung gebracht werden können, haben wir uns dazu entschieden, die Gesamtanzahl der Passivvorkommen in den Operationalisierungsvorschlag einzubinden.

Bei der Betrachtung von Tempuskategorien wurden nur Indikativ-Aktiv-Verbalkomplexe berücksichtigt (85 in Diewald und 282 in Kästner). Konjunktivformen wurden hier wegen der mangelnden Vergleichbarkeit von konjunktivischen und indikativischen Tempusformen nicht einbezogen. Die Gegenüberstellung der Indikativ-Aktiv-Formen in den beiden Texten ergibt folgendes Bild:

Tab. 8: Tempora in den Prototexten

	Diewald		Kästner	
	Anzahl	Prozent	Anzahl	Prozent
Präsens	79	92,9%	44	15,6%
Präteritum	3	3,53%	213	75,53%
Perfekt	3	3,53%	4	1,42%
Plusquamperfekt			19	6,74%
Gesamt	85		280	

Als für die Operationalisierung geeignete Faktoren haben sich erwiesen:

- Anzahl finiter Verbalkomplexe,
- Anzahl an Passivformen,
- Anzahl an Präsensformen:

Tab. 9: Zusammenfassung Parameter ‚Origo-Exklusivität‘

Diewald	Parameter	Kästner
142/14,08	Finite Verbalkomplexe	316/6,33
36,62%	Passiv	1,58%
36,62%	Präsens	15,6%

Die in der Einleitung getroffene Einschränkung 2, dass eine Überlagerung von Bedingungen der Wissenschaftskommunikation und Textsortenbedingungen zu berücksichtigen ist und ggf. zum Ausschluss einzelner Parameter aus der Analyse führen sollte, gilt möglicherweise für das Präsens stärker als für die anderen Operationalisierungsfaktoren: Es ist damit zu rechnen, dass es zahlreiche Textsorten gibt, die einen hohen Präsensanteil aufweisen, ohne deshalb eine Affinität zur Wissenschaftlichkeit zu haben. So hat beispielsweise die Untersuchung von Tempusformen in Briefen (privaten und offiziellen Briefen) in Hennig (2000: 71) einen Präsensanteil von 61,79% ergeben. Das liegt sicherlich daran, dass Briefe einen stark

besprechenden Charakter (im Sinne Weinrichs 1964) haben. Möglicherweise besteht darin kein Problem für Texte, deren Einordnung in das Kontinuum zwischen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit interessant erscheint (Seminararbeiten, populärwissenschaftliche Texte). Wir möchten aber ausdrücklich darauf hinweisen, dass insbesondere in Bezug auf den Parameter Präsens Vorsicht zu walten hat.

4.4 Diskussion: Semantische Relationen

Bei der Analyse semantischer Relationen in den untersuchten Texten bilden inhaltliche Beziehungen, d. h. Inhaltsrelationen (im Folgenden IR), zwischen Sachverhaltsdarstellungen (im Folgenden SVD) die Grundlage. Es handelt sich dabei um satzsemantische Untersuchungen, nicht um solche, die auf Relationen etwa zwischen Wörtern oder Wortgruppen abzielen. Um ausgewählte Textexemplare auf IR hin überprüfen zu können, bedarf es also in einem ersten Schritt der Segmentierung der Texte in SVD. In einem zweiten Schritt werden die IR zwischen den SVD ermittelt und analysiert. Dabei muss betont werden, dass unter Relation nur die Verknüpfung von Satzinhalten (von Polenz 2008: 275) verstanden wird. Dabei handelt es sich um in der traditionellen Grammatik als Adverbialsätze erfasste Typen von Sätzen, nicht aber um valenzbedingte Komplementsätze wie in (26) (Einbettungen oder Ergänzungssätze, vgl. von Polenz 2008: 232 f.) oder um Attributsätze wie in (27) (Zusätze, vgl. von Polenz 2008: 247):

(26) Siehst du nicht, dass Leute raufwollen? (Kästner 1929/2000: 68)

(27) Der Schaffner, der im Innern des Wagens Fahrscheine verkaufte, zog an einer Schnur. (Kästner 1929/2000: 68)

Andererseits ist die Markierung von Inhaltsrelationen aber auch nicht auf Adverbialsätze beschränkt, wie die Beispiele (1-5, 9, 10, 12, 13, 15) in Tabelle 10 illustrieren.

Unter ‚Sachverhaltsdarstellung‘ verstehen wir in Anlehnung an Raible (1992: 32) die Einführung von Propositionen (Satzinhalten) durch verschiedene sprachliche Einheiten. In der Regel sind es Sätze als sprachliche Ausdruckskategorien, aber es finden sich auch Einheiten, die einer formalen Satzdefinition, wie sie etwa in der IDS-Grammatik (1997: 86 ff.) vorgenommen wird, nicht gerecht werden, d. h. kein Verbum finitum enthalten (s. dazu weiter unten). Bei der Erfassung möglicher IR zwischen SVD wird auf die Zusammenstellung in von Polenz (2008) zurückgegriffen. Tabelle 10 führt die dort angenommenen IR mit Beispielen (und in den Beispielen fett gesetzten Junktoren) aus den Prototexten an:

Tab. 10: Übersicht über die angenommenen Inhaltsrelationen

	IR	Beispiel
1	Kopulativ	Grammatische Kategorien können [...] Paradigmen bilden, und sie können mit einem größeren oder kleineren Ausmaß an Obligatorik verbunden sein.
2	Disjunktiv	Wahrscheinlich hat er das Geld im Walde vergraben oder verschluckt.

3	Adversativ	Formale idiomatische Konstruktionen sind somit Konstruktionen, deren Kompositionalität reduziert ist [...]. Dennoch sind formale idiomatische Konstruktionen voll produktiv.
4	Konzessiv	Wer das nicht versteht, und wäre er noch so tapfer , dem ist nicht zu helfen.
5	Explikativ	[...] um zur Lösung eines wichtigen Problems der Grammatikalisierung beizutragen, nämlich eine Verbindung zu schaffen zwischen den prozesshaften Vorgängen [...].
6	Restriktiv	Du kannst gerne kommen, außer wenn es regnet. ⁸
7	Komparativ	[...] und tat, als ob er schlief.
8	Temporal	Als er aufwachte, setzte sich die Bahn eben wieder in Bewegung.
9	Komitativ	Sie schlägt die folgenden vier Hierarchie- bzw. Abstraktionsstufen vor. Dabei sind die ersten drei Stufen auf <i>types</i> , die letzte auf <i>tokens</i> bezogen [...].
10	Instrumental	[...] die in diesem Modell über eine Veränderung der Hierarchiebeziehungen beschrieben werden können.
11	Final	Kurz, beide Konzepte, Paradigmen und Konstruktionen, werden in einen weiterführenden Zusammenhang gebracht, um zur Lösung eines wichtigen Problems der Grammatikalisierung beizutragen [...].
12	Konsekutiv	Andere Autoren [...] halten fest, dass beide Begriffe [...] auf Phänomene bezogen sind, die in sich gradueller Natur sind. Grammatische Kategorien können somit mehr oder weniger strenge Paradigmen bilden [...].
13	Kausal	Ein paar Gepäckträger liefen, weil sie was verdienen wollten, neben den Wagen her.
14	Konditional	Wenn der andere während der Fahrt absprang, war das Geld endgültig weg.
15	Meta-kommunikativ ⁹	Formale idiomatische Konstruktionen sind somit Konstruktionen, deren Kompositionalität reduziert ist, d. h. die zumindest teilweise Form-Bedeutungs-Zuordnungen zeigen [...].

Zum Verständnis der Beispiele in der Tabelle bzw. zur Einordnung jeglicher Art von Beispielen in konkreten Textexemplaren ist es notwendig, zu klären, a) welche Einheiten als SVD in Frage kommen und b) welche syntaktischen Junktionstechniken und welche Junktoren zur Markierung von IR eingesetzt werden. Letzterem Aspekt soll dann – zusammen mit den Differenzen bezüglich der IR – bei dem Vergleich der beiden Prototexte hinsichtlich des Gebots ‚Diskussion‘ eine wichtige Rolle zukommen.

Zu a) Wie oben bereits erwähnt, sind die wichtigsten Repräsentanten von SVD Sätze, die ein finites Verb enthalten. Diese Fälle bilden die erste Gruppe von Einheiten, die in Texten als SVD ausgewiesen werden, vgl.:

- (28) Die Knie zitterten ihm. (Kästner 1929/2000: 58)
 (29) Vielleicht sind sie ihm gar nicht gestohlen worden. (Kästner 1929/2000: 61 f.)
 (30) [...], nur weil er hinfuhr. (Kästner 1929/2000: 59)

Als Sätze und somit als SVD gezählt werden Belege mit einfachem finiten Verb wie in (28), aber auch solche mit einem Verbalkomplex wie in (29). Ferner ist es bezüglich des SVD-Status nicht von Belang, ob der vorliegende Satz einen Haupt- oder einen Nebensatz, wie in (30), darstellt.

Die zweite Gruppe von SVD weist zwar ein Verb auf, dieses Verb ist jedoch nicht finit. Solche afiniten Konstruktionen liegen etwa in folgendem (formelhaften) Beleg vor:

- (31) wie in früheren Arbeiten gezeigt (Diewald 2009: 450)

Schließlich können auch verblose Einheiten als SVD gelten, vgl.:

- (32) Auch das noch! (Kästner 1929/2000: 61)
 (33) [...] *unter Zuhilfenahme des Konstruktionsbegriffs* in: Die entscheidenden Phasen von Grammatikalisierungsprozessen können gewinnbringend *unter Zuhilfenahme des Konstruktionsbegriffs* dargestellt werden. (Diewald 2009: 446)

(32) ist dabei in jeder Hinsicht verblos, nicht aber die Präpositionalgruppe (kursiv) in (33), bei der in Anlehnung an Ágel/Diegelmann (2010: 357f.) von einer nominalisierten, deverbalen SVD gesprochen werden kann. Adpositionale Phrasen wie die mit *unter* in (33) können demnach in Sätze mit einem auf die vorliegende Substantivierung zurückführbaren Verb umgewandelt werden und stellen somit SVD dar. So entsteht aus „unter Zuhilfenahme“ in (33) etwa „Wenn [...] zu Hilfe genommen wird“. Diese „Regel“ gilt allerdings nur für selbständige Präpositionalgruppen, nicht jedoch für solche in attributiver Funktion, vgl. (34):

- (34) Sie ist der Motor für die Weiterentwicklung des Kontextmodells zu Grammatikalisierungsszenarios [...]. (Diewald 2009: 452)

⁸ Bei diesem Beispiel handelt es sich um ein eigenes, da in den Prototexten keine Beispiele für die restriktive IR zu finden waren.

⁹ Die Tabelle suggeriert, dass die Abgrenzung der einzelnen IR voneinander immer eindeutig ist. Dies ist jedoch nicht automatisch der Fall, Peter von Polenz selbst weist auf Zusammenhänge hin (2008: 271 f. bezüglich ‚adversativ‘ und ‚konzessiv‘; 275 bezüglich ‚komitativ‘; 285 bezüglich ‚metakommunikativ‘; vgl. weiterhin die Diskussion zu ‚Oberklassen‘, d.h. Zusammenführungen von einzelnen IR zu Gruppen, von Polenz 2008: 286 f.).

Da die kursiv gesetzte Präpositionalgruppe in (34) als Attribut zu dem Nomen *Motor* zu deuten ist, wird sie nicht als SVD gezählt.

Zu b) In Anlehnung an Pasch et al. (2003) und die Junktionstheorie von Ágel/Diegelmann (2010) unterscheiden wir folgende Junktortypen:

- Konjunktoren: wie *und* und *aber* in Tabelle 10,
- Subjunktoren: wie *als ob*, *weil* oder *wenn* in Tabelle 10,
- Adverb-Partikel-Junktoren: wie *dabei* und *somit* in Tabelle 10,
- Adpositionale Junktoren: wie *über* in Tabelle 10.

Adpositionale Junktoren werden – wie oben in (33) gezeigt – für Nominalisierungen komprimierter SVD angenommen. Für Subjunktoren ist typisch, dass sie (über Positionsbezug, s. Eisenberg 2006: 37 f.) Letztstellung des Finitums fordern. Der Unterschied zwischen Konjunktoren und Adverb-Partikel-Junktoren wiederum besteht darin, dass Letztere in die Felderstruktur des jeweiligen Satzes integriert werden können und so z. B. im Mittelfeld auftauchen (s. *somit* in Tabelle 10) oder das Vorfeld besetzen können (s. *dabei* in Tabelle 10). Konjunktoren hingegen haben keinen Einfluss auf die Serialisierung im Satz und sie können auch nicht in die Felderstruktur des Satzes integriert werden. Die hier angenommenen Junktortypen sind eng mit den in Ágel/Diegelmann (2010) beschriebenen Junktionstechniken verbunden. So korrelieren Subjunktoren mit der Junktionstechnik ‚Subordination‘, Konjunktoren und Adverb-Partikel-Junktoren mit der Junktionstechnik ‚Koordination‘, während adpositionale Junktoren der sogenannten ‚Inkorporation‘ dienen (Ágel/Diegelmann 2010: 367), indem sie komprimierte SVD jungieren, die durch die Nominalisierung und die sich daraus ergebende Nicht-Satzförmigkeit im Grunde genommen in die SVD inkorporiert werden, mit der sie jungiert werden. Diese für die Zielsetzungen der vorliegenden Arbeit präsentierte Junktorentypologie soll nicht suggerieren, dass es nur solche Verknüpfungen zwischen SVD gibt, die durch einen Junktor markiert werden. So liegt bspw. Subordination auch in folgendem Beispiel vor:

- (35) Soll jedoch auch die Zielkategorie von Grammatikalisierungsprozessen erfasst werden, dann ist [...] die Berücksichtigung der paradigmatischen Achse notwendig. (Diewald 2009: 446)

Der erste Teilsatz geht mit dem zweiten eine konditionale Relation ein, wobei er von diesem abhängt. Diese Subordination wird durch die Verberststellung kodiert, im Hauptsatz findet sich außerdem ein Korrelat (*dann*), dessen Vorhandensein allerdings nicht obligatorisch ist. Möglich sind auch Verknüpfungen zwischen SVD, die syntaktisch auf gar keine Weise kodiert werden:

- (36) Peter liegt mit Grippe im Bett. Er geht nicht zur Schule. (Beispiel aus Ágel/Diegelmann 2010: 346)

In (36) haben wir es mit einfacher Juxtaposition zweier SVD zu tun, zwischen denen eine kausale IR hergestellt werden kann. Um die Analyse möglichst einfach und transparent zu halten, haben wir auf Belege wie (36) verzichtet und die Analysen auf Fälle beschränkt, in denen IR syntaktisch in irgendeiner Weise markiert werden, sei es durch Junktoren, Wortstellung oder Korrelate oder durch deren Kombination. Ebenfalls außer Acht gelassen werden elliptische Junktoren wie das „fehlende“ *weil* in der zweiten SVD in (37):

- (37) Ein Herr schimpfte, weil der Junge den Kopf herausstreckte und [weil] [der Junge] im Wege war. (Kästner 1929/2000: 68)

Zu der Analyse von IR in konkreten Textemplaren sind auf den bisherigen Ausführungen aufbauend folgende Schritte nötig:

- Ermittlung von SVD,
- Ermittlung von IR zwischen SVD,
- Auswertung der Unterschiede zwischen den IR-Profilen in den zu vergleichenden Texten.

Bezüglich des ersten Punktes ergibt sich bei der Analyse der beiden Prototexte folgendes Bild:

Tab. 11: Sachverhaltsdarstellungen in den Prototexten

	SVD (absolut)	SVD relativ zu Wortzahl
Kästner	375	5,33
Diewald	207	9,66

Auffällig ist die Differenz in der Menge von SVD in den beiden Texten.¹⁰ In Kästner machen ca. fünf Wörter eine SVD aus, während es in Diewald fast doppelt so viele sind. Dazu ist kurz anzumerken, dass dieser große Unterschied in der Anzahl der SVD wohl auf die große Anzahl an erweiterten Nominalgruppen in Diewald zurückgeführt werden kann. Dabei sind die SVD in Diewald im Durchschnitt viel länger, es gibt viele Phrasenkoordinationen, deren Bestandteile auf unterschiedliche Art und Weise miteinander verknüpft werden. Für die Auswertung der Texte unter dem Aspekt ‚Diskussion‘ sind außer der Anzahl der überhaupt verknüpfbaren SVD die vorhandenen IR bzw. ihre Verteilung und die Junktortypen relevant. In den untersuchten Prototexten sehen die ermittelten IR-Werte wie folgt aus:

Tab. 12: Inhaltsrelationen in den Prototexten

	IR	Kästner		Diewald	
1	Kopulativ	76	55,47%	18	21,95%
2	Disjunktiv	1	0,73%	0	–
3	Adversativ	11	8,03%	8	9,76%
4	Konzessiv	3	2,19%	4	4,88%
5	Explikativ	0	–	6	7,32%

¹⁰ Dieser Befund korreliert mit dem hohen Unterschied zwischen den Prototexten bezüglich des Vorkommens finiter Verbalkomplexe (vgl. 4.3). Die Unterschiede zwischen den Befunden hängen damit zusammen, dass Sachverhaltsdarstellungen auch verblos sein können.

6	Restriktiv	1	0,73%	0	–
7	Komparativ	3	2,19%	0	–
8	Temporal	17	12,41%	6	7,32%
9	Komitativ	0	–	7	8,53%
10	Instrumental	0	–	7	8,53%
11	Final	3	2,19%	6	7,32%
12	Konsekutiv	3	2,19%	7	8,53%
13	Kausal	9	6,57%	7	8,53%
14	Konditional	10	7,3%	1	1,22%
15	Metakommunikativ	0	–	5	6,1%
	Gesamt	137		82	

Zu den Angaben in Tabelle 12 lässt sich zunächst Folgendes sagen:

- In Kästner gibt es deutlich mehr kopulative IR als in Diewald.
- In Kästner gibt es deutlich mehr temporale IR als in Diewald.
- In Kästner gibt es deutlich mehr konditionale IR als in Diewald.
- In Diewald gibt es doppelt so viele finale und konsekutive IR wie in Kästner.
- In Kästner gibt es keine explikativen, komitativen, instrumentalen und metakommunikativen IR, wohl aber in Diewald.
- In Diewald gibt es im Gegensatz zu Kästner keine restriktiven, komparativen und disjunktiven IR.
- Die Werte bei adversativen, konzessiven und kausalen IR sind in beiden Texten ähnlich.

Sortiert man diese sieben Punkte, so können in einem ersten Schritt zahlenmäßige Unterschiede herausgefiltert werden. Die Tatsache, dass es in Diewald keine disjunktiven, restriktiven und komparativen IR gibt (vorletzter Punkt), kann dabei u. E. außer Acht gelassen werden, da die Anzahl dieser IR auch in Kästner vernachlässigt werden und somit diesen Verhältnissen bei der Operationalisierung keine wichtige Rolle zukommen kann. Es blieben dann folgende Differenzgruppen:

- Überwiegen der IR bei Kästner: kopulativ, temporal und konditional.
- Überwiegen der IR bei Diewald: final, konsekutiv, instrumental, komitativ, explikativ, metakommunikativ.
- Ähnliche absolute Werte bei: adversativ, konzessiv und kausal.

Das Überwiegen kopulativer IR in Kästner kann in erster Linie mit der Dynamik des Erzählens und den damit eng verbundenen Subjekt-Koordinationsellipsen in Zusammenhang gebracht

werden. So ergeben sich beim Vergleich von Kästner und Diewald deutlich andere Werte: Während in Kästner fast jede zweite Relation eine kopulative ist, ist es in Diewald nur ungefähr jede fünfte. Ebenfalls mit dem dynamischen Erzählstil scheint die große Anzahl an temporalen Relationen zu korrespondieren, weil die zeitliche Inbeziehungsetzung einzelner SVD zueinander hinsichtlich der Strukturierung der Geschichte besonders wichtig sein kann. Da der Abstand hier aber nicht so deutlich ausgeprägt ist wie bei den kopulativen Relationen (12,41 % aller IR bei Kästner sind temporal, bei Diewald sind es 7,32 %), kann auf die Berücksichtigung temporaler IR unter diesem Aspekt verzichtet werden.

Beim Überwiegen bestimmter Relationen in Diewald sind zunächst die IR metakommunikativ und explikativ zu nennen. Hier begegnen Junktoren wie *nämlich*, *so*, *bzw.*, *also*, *d. h.*, z. B. Obwohl von Polenz (2008: 272, 285) diese beiden Relationen getrennt anführt, ist ihre Zusammenführung für die Zwecke des vorliegenden Beitrags sinnvoll. Bei beiden IR geht es nämlich darum, dass bereits eingeführte Inhalte kommentiert und ergänzt werden. Mit anderen Worten: Sie werden *erklärend*, *präzisierend* eingesetzt, es besteht also bezogen auf diese IR ein enger Zusammenhang zwischen den Geboten ‚Diskussion‘ und ‚Präzision‘. Ähnlich ist auch die hohe Anzahl von komitativen Relationen erklärbar. Komitative Relationen bezeichnen nämlich Begleitumstände zu vorangehenden SVD und in diesem Sinne ergänzen bzw. präzisieren sie diese auch.¹¹ Peter von Polenz (2008: 275) spricht in diesem Zusammenhang von „Beschreiben“. Ausgehend von diesen Überlegungen möchten wir für eine Bündelung dieser Relationen argumentieren. Die Grundlage für eine Zusammenführung bestimmter Relationen zu einer Gruppe ist die Sprecherhandlung ‚Erklären‘, die von Polenz (2008: 272 f., 276 f., 279, 285) auf sechs IR – nämlich explikativ, instrumental, komparativ, final, konsekutiv und metakommunikativ – bezieht. ‚Erklären‘ wird dabei durch ‚Beschreiben‘, d. h. durch komitativ, ergänzt, weil wir der Meinung sind, dass ‚Beschreiben‘ und ‚Erklären‘ bei der Darstellung wissenschaftlicher Inhalte eine besonders wichtige Rolle spielen. In diesem Sinne sollen diese sieben IR ‚Relationen der Wissenschaftssprachlichkeit‘ (‚Wissenschafts-IR‘) genannt werden. Die Ausdifferenzierung der beiden Grundlagenhandlungen kann bei Bedarf mithilfe zusätzlicher Sprecherhandlungen wie etwa ‚Zweck‘ (final) oder ‚Mittel‘ (instrumental) etc. vorgenommen werden. Für die Operationalisierung erscheint es uns jedoch vertretbar, das Bündel der sieben genannten IR zugrunde zu legen. Die diesbezügliche Analyse der beiden Prototexte zeigt dann, dass es in Diewald insgesamt 38 solche IR gibt, während es in Kästner nur 9 sind. Bezieht man diese Werte auf die Gesamtzahl der IR, so führt dies zu dem Ergebnis, dass in Diewald fast jede zweite IR eine Wissenschafts-IR darstellt, während es in Kästner nur jede fünfzehnte ist.

Nach der Erörterung der beiden zahlenmäßigen Parameter ‚kopulativ-IR‘ und ‚Wissenschafts-IR‘ stellt sich die Frage nach der Auswertung von Differenzen, bei denen die Werte nicht aufschlussreich genug zu sein scheinen. Besonders interessant sind in dieser Hinsicht adversative und konzessive IR. Obwohl diese nämlich in der Fachliteratur als einschlägig für Wissenschaftskommunikation erachtet werden und konzessive IR dabei in solchen Texten in

¹¹ Andererseits ist an dieser Stelle zu erwähnen, dass die Differenzen zwischen den Prototexten bezüglich komitativer IR wohl auch mit den Verhältnissen im temporalen Bereich korrelieren (vgl. oben). Da in wissenschaftssprachlichen Texten das Präsens dominiert und es einer präzisen zeitlichen Situierung der SVD nicht bedarf, werden komitative Relationen, eine besondere Form temporaler Relationen (von Polenz 2008: 275), herangezogen, da diese hauptsächlich nicht der Markierung zeitlicher Beziehungen dienen, sondern eine Begleithandlung (von Polenz 2008: 275) darstellen, wodurch (etwa „gegenseitig-kausale“, vgl. von Polenz 2008: 275) Präzisierungen zu dem Inhalt der vorangehenden SVD möglich sind.

deutlich höherer Anzahl zu erwarten wären, u. a. weil sie eigentlich eine spezifische, komplexe Relation mit adversativen Merkmalen darstellen (vgl. von Polenz 2008: 271 f. und Rezat 2009: 471, 473, 475), so sind in den beiden Prototexten in den Zahlen zunächst keine bedeutenden Unterschiede zu verzeichnen. Betrachtet man dagegen die Relationen im Zusammenspiel mit den Junktionstechniken und Junktortypen, lassen sich durchaus Unterschiede feststellen: In Diewald kommt bei konzessiven IR *ungeachtet*, eine sekundäre Präposition zur Inkorporationstechnik, dreimal vor. Bei adversativen IR begegnet in Kästner mit wenigen Ausnahmen in aller Regel der Konjunktoren *aber*, während in Diewald Adverb-Partikel-Junktoren dominieren, allen voran *jedoch*. Des Weiteren kommt in diesem Text der in der Fachliteratur bekannte Subjunktoren *während* in adversativer Bedeutung vor. Die Analyse konzessiver und adversativer Relationen in den beiden Prototexten zeigt insgesamt, dass die Junktionstechnik ‚Koordination‘ mit Konjunktoren nur in Kästner begegnet, während in Diewald Adverb-Partikel- und Subjunktoren zu finden sind. Es erweist sich also als sinnvoll, Werte zu dem Anteil von Konjunktoren an adversativen und konzessiven IR zu ermitteln.

Schließlich soll die konsekutive IR herausgestellt werden. Es fällt nämlich in Diewald auf, dass die Adverb-Partikel-Junktoren *somit* und *also* eindeutig an größere Darstellungseinheiten, d. h. an ein Bündel mehrerer zusammengehörender SVD, gekoppelt sind und die Folgerungen dementsprechend mit Bezug auf diese inhaltlich umfangreichen Texteinheiten, d. h. komplexen Argumentationen, zu interpretieren sind. Mit anderen Worten: Die konsekutiven Junktoren in Diewald sind in aller Regel *summierend* konsekutiv, indem sie eine Inhaltsrelation zu einer Summe vorangehender Propositionen aufbauen, vgl. etwa *somit* in folgendem Beleg:

- (38) Paradigmatizität ist wie Obligatorik ein gradueller Phänomen, das nicht immer leicht zu ermitteln ist. Daher hat es zu Recht immer auch Warnungen davor gegeben, den Faktor der paradigmatischen Einbindung und Obligatorik unhinterfragt als zentrales bzw. einziges Definiens zu verwenden. Insbesondere Wiemer/Bisang (2004: 5) und Himmelmann (1992: 18; 2004: 33) relativieren die Zentralität der Begriffe Paradigma und Obligatorik. Andere Autoren, wie Lehmann (1982: 12) und Plungian (1998) halten fest, dass beide Begriffe – Obligatorik und Paradigma – auf Phänomene bezogen sind, die in sich gradueller Natur sind. Grammatische Kategorien können *somit* mehr oder weniger strenge Paradigmen bilden, und sie können mit einem größeren oder kleineren Ausmaß an Obligatorik verbunden sein (vgl. auch Lehmann (1995 [1982]: 12). (Diewald 2009: 447)

Aus diesem Beispiel geht hervor, dass die durch *somit* signalisierte Schlussfolgerung, nach der grammatische Kategorien „mehr oder weniger strenge Paradigmen bilden“, auf im Vorangehenden ausführlich beschriebene Faktoren zurückgeführt werden kann. Im Gegensatz zu Belegen für konsekutive Relationen obiger Art finden sich in Kästner *also* und zweimal *dass*, die alle eine direkte Relation zu einer einzigen vorangehenden SVD eingehen, vgl. etwa folgenden *dass*-Satz in (39):¹²

¹² Dieser Aspekt kann auch bei anderen IR mit berücksichtigt werden. So ist etwa bei *schließlich* unter den kopulativen Junktoren in Diewald davon auszugehen, dass es eine kopulative Relation zustande bringt, die nicht alleine auf der Verbindung von direkt aufeinanderfolgenden SVD beruht, sondern gleichzeitig auf mehrere vorangehende Argumentationsschritte Bezug nimmt und sich somit in eine Reihe eingliedert bzw. diese abschließt.

- (39) Vor vierzehn Tagen war er gegen den Laternenpfahl gerannt, dass der bald umgeknickt wäre. (Kästner 1929/2000: 59)

Zusammenfassend können für die Operationalisierung im Bereich ‚Diskussion‘ folgende Parameter als relevant betrachtet werden:

- Anzahl der SVD relativ zu Wortzahl,
- Anteil kopulativer IR an allen IR,
- Anteil der Wissenschafts-IR (instrumental, komitativ, komparativ, explikativ, meta-kommunikativ, final und konsekutiv) an allen IR,
- Anteil von Konjunkturen an Adversativ- und Konzessiv-IR,
- Anteil argumentationsbezogener konsekutiver IR an allen konsekutiven IR.

Tab. 13: Zusammenfassung Parameter ‚Diskussion‘

Diewald	Parameter	Kästner
207/9,66	Anzahl der SVD/Verhältnis zur Gesamtwortzahl	375/5,33
18/21,95%	Anteil kopulativer IR an allen IR	76/57,58%
38/46,34%	Anteil von Wissenschafts-IR an allen IR	9/6,82%
0%	Anteil von Konjunkturen an adversativen und konzessiven IR	80%
86%	Anteil argumentationsbezogener konsekutiver IR an allen konsekutiven IR	0%

5 Operationalisierung

Im Folgenden wird erläutert, wie die Verortung von beliebigen Texten auf der Skala zwischen minimaler und maximaler Wissenschaftskommunikation auf der Basis der in Kapitel 4 vorgestellten Parameteranalysen erfolgen kann. In diesem Kapitel wird zunächst die Methode vorgestellt; in Kapitel 6 werden zwei Anwendungsbeispiele präsentiert.

Gemäß den bereits in Kapitel 4 vorgestellten Überlegungen werden die Texte Diewald und Kästner als Endpunkte der Skala festgelegt. Der Operationalisierungsansatz beruht auf einem additiven Skalensystem. Das bedeutet, dass für jeden einzelnen zu berücksichtigenden Parameter Skalenergebnisse ermittelt werden und dass abschließend ein Mittelwert gebildet wird.

Es sei hier exemplarisch das Mehrskalensystem zum Parameter ‚Diskussion‘ herausgegriffen, um die Vorgehensweise zu erläutern (vgl. Tabelle 13).

In Bezug auf den Parameter ‚Anteil argumentationsbezogener konsekutiver IR an allen konsekutiven IR‘ ergibt sich folglich die folgende Skala:

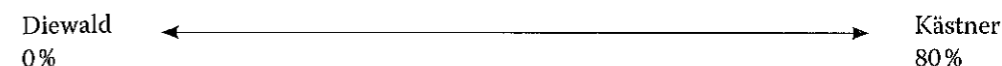


Der juristische Lehrtext Gropp (vgl. Kapitel 6) weist einen Anteil von 40% argumentationsbezogener konsekutiver IR an allen konsekutiven IR auf. Der Wert des Wissenschaftlichkeitspols – 86 – wird als Hundertprozentwert angenommen. Der Prozentwert des einzuordnenden Textes wird in Anlehnung daran berechnet:

$$\frac{86}{100} = \frac{40}{x} \quad x = 46,5\%$$

In Bezug auf diesen Parameter erhält der Text Gropp folglich einen Wissenschaftlichkeitswert von 46,5%.

Der Parameter ‚Anteil an Konjunkturen an adversativen und konzessiven IR‘ dagegen ist ein Parameter, bei dem ein hoher Wert eher ein Indiz für geringere Wissenschaftlichkeit ist:

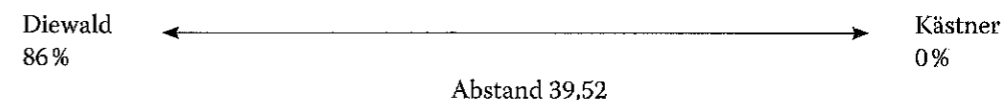


In Gropp sind 9,52% aller adversativen und konzessiven IR durch einen Konjunktur realisiert. Da hier ein hoher Wert für Kästner ermittelt wurde und ein Nullwert für Diewald, muss hier der Pol minimaler Wissenschaftlichkeit zum Ausgangspunkt der Berechnungen gemacht werden:

$$\frac{80}{100} = \frac{9,52}{x} \quad x = 11,9\%$$

Die Prozentzahl bezieht sich folglich nicht auf den Pol maximaler Wissenschaftlichkeit, sondern auf den Pol minimaler Wissenschaftlichkeit. Der Text Gropp erhält deshalb in Bezug auf diesen Parameter einen Wissenschaftlichkeitswert von 88,1%.

Bei Skalen, bei denen nicht einer der beiden Parameter einen Nullwert aufweist, kann nicht der jeweils höhere Wert zu 100 gesetzt werden, sondern hier muss der Abstand zwischen beiden Polen zum Ausgangspunkt der Berechnung gemacht werden, wie bspw. beim Parameter ‚Anteil von Wissenschafts-IR an allen IR‘:

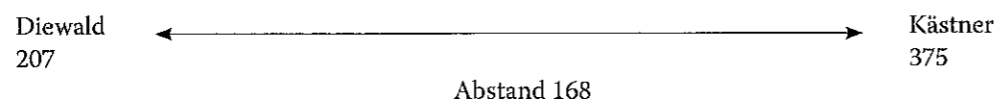


Gropp weist hier einen Anteil von 21,05% auf. Der Abstand Gropps zum Pol maximaler Wissenschaftlichkeit beträgt folglich 25,29%. Die beiden Abstandswerte bilden die Grundlage für die Einordnung des Textes in das Kontinuum:

$$\frac{39,52}{100} = \frac{25,29}{x} \quad x = 63,99\%$$

Gropp weist bezüglich dieses Parameters einen Wissenschaftlichkeitswert von 36,01 % auf.

Als Polwerte können prinzipiell sowohl absolute als auch relative Werte definiert werden. Bei der Arbeit mit absoluten Werten muss allerdings die Bedingung erfüllt sein, dass die einzuordnenden Texte ebenfalls einen Umfang von 2.000 Wortformen haben. Am Beispiel des Parameters ‚Anzahl der SVD‘ sei dies illustriert:

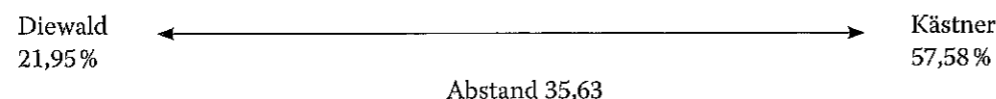


Gropp enthält 234 SVD, liegt also bezüglich dieses Parameters nahe am Wissenschaftlichkeitspol. Da der Wert über dem Diewald-Wert liegt, muss hier der Kästner-Wert zum Ausgangspunkt für die Berechnung gemacht werden. Der Abstand zwischen Gropp und Kästner beträgt 141. Es ergibt sich folgendes Bild:

$$\frac{168}{100} = \frac{141}{x} \quad x = 83,93\%$$

Gropp erhält einen Wissenschaftlichkeitswert von 83,93%.

Abschließend sei ein Blick auf den Parameter ‚Anteil kopulativer IR an allen IR‘ geworfen, dieses Mal wieder ausgehend von den Prozentwerten:



Der prozentuale Anteil von kopulativen IR an allen IR beträgt bei Gropp 12,28%. Da der Anteil hier niedriger ist als bei Diewald und somit außerhalb der Skala liegt, wird automatisch ein Wissenschaftlichkeitswert von 100% für diesen Fall angesetzt.

Zieht man nun die fünf Werte des Parameters ‚Diskussion‘ für Gropp zusammen, so ergibt sich ein Mittelwert von 70,91%. Auf der Basis der Analysen der fünf Skalenwerte könnte der Text folglich als zu gut zwei Drittel wissenschaftlich eingeordnet werden.

Der vorgestellte Operationalisierungsansatz setzt die Prototexte Diewald und Kästner als Endpunkte der Skala. Der Vorteil dieser Methode besteht darin, dass auf der Basis der hier ermittelten Werte jeder beliebige Text auf der Skala verortet werden kann. Als Nachteil kann hingegen angesehen werden, dass die axiomatische Setzung der Poltexte dazu führen kann, dass außerhalb der Skala liegende Werte bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden können. Deshalb soll hier als alternatives Operationalisierungsverfahren ein Mittelwert-Abweichungsverfahren vorgestellt werden. Der Vorteil dieses Verfahrens besteht darin, dass das Verhältnis einzelner Textemplare zueinander ständig neu bestimmt werden kann und nicht auf vorher getroffenen Festlegungen basiert. Von Nachteil ist dagegen, dass bei jeder neuen Analyse die Werte sämtlicher bis dato analysierten Texte erneut in die Auswertung einbezogen werden müssen. Aus Platzgründen wird das Mittelwert-Abweichungsverfahren nicht in Kapitel 6 en detail auf alle Parameter angewendet, sondern hier nur exemplarisch vorgestellt.

Tabelle 14 gibt eine Übersicht über das Attribuierungsverhalten (Parameter ‚Ökonomie‘) aller bisher untersuchten Texte:

Tab. 14: Attribuierungsverhalten aller Texte

Parameter	Diewald	Kästner	Yogeshwar	Gropp	Mittelwert
Erweiterte Nominalgruppen	153	67	146	165	132,75
Erweiterungen	445	90	218	311	266,5
Hierarchien	726	100	274	438	384,5
Adjektivattribute	46,53 %	63,33 %	50,46 %	35,37 %	48,92 %
Präpositional- und Genitivattribute	36,47 %	16,66 %	30,39 %	47,91 %	30,36 %

Tabelle 15 stellt das Mittelwert-Abweichungsverhalten der einzelnen Texte zusammen:

Tab. 15: Mittelwert-Abweichungsverhalten aller Texte (Parameter ‚Ökonomie‘)

Parameter	Diewald	Kästner	Yogeshwar	Gropp
Erweiterte Nominalgruppen	+20,25	-65,75	+13,25	+32,25
Erweiterungen	+180,5	-176,5	-48,5	+44,5
Hierarchien	+341,5	-284,5	-110,5	+53,5
Adjektivattribute	-2,39	+14,41	+1,54	-13,55
Präpositional- und Genitivattribute	+6,11	-13,7	+0,03	+17,55

Wenn man nun in Bezug auf jeden Parameter die jeweils höchsten Werte als Pole der Skala der Wissenschaftlichkeit (100% vs. 0%) und die anderen Texte auf dieser Skala verortet, muss man für jeden einzelnen Parameter die Skala neu definieren. Das folgende Beispiel soll das Verfahren illustrieren: In Bezug auf den Parameter ‚Hierarchien‘ bildet der Wert +341,5 den Pol maximaler Wissenschaftlichkeit und der Wert -284,5 den Pol minimaler Wissenschaftlichkeit. Die Skala hat folglich einen Gesamtwert von 626. Zu dieser Skala sind nun die beiden verbleibenden Texte in Beziehung zu setzen. Der Text Gropp weicht vom Pol maximaler Wissenschaftlichkeit um einen Wert von 288 und vom Pol minimaler Wissenschaftlichkeit um einen Wert von 338 ab. Er steht folglich tendenziell näher am Pol maximaler Wissenschaftlichkeit. Wenn man nun einen der beiden Werte in Beziehung zum Gesamtwert der Skala setzt,

ergibt sich ein Prozentwert von 53,99% in Bezug auf den Parameter ‚Hierarchien‘. Tabelle 16 beinhaltet die Ergebnisse zu allen fünf Parametern:

Tab. 16: Ergebnisse Parameter ‚Ökonomie‘

Parameter	Diewald	Kästner	Yogeshwar	Gropp
Erweiterte Nominalgruppen	87,76%	0%	80,61%	100%
Erweiterungen	100%	0%	35,85%	61,9%
Hierarchien	100%	0%	27,8%	53,99%
Adjektivattribute	60,1%	0%	46,03%	100%
Präpositional- und Genitivattribute	63,39%	0%	43,94%	100%
Hierarchien <i>Gesamt</i>	82,25%	0%	46,85%	83,18%

Diewald bildet den Pol maximaler Wissenschaftlichkeit der Skalen ‚Erweiterungen‘ und ‚Hierarchien‘, bei den anderen drei Skalen steht dagegen der juristische Fachtext an diesem Pol. Auf diese Weise wird bei diesem Verfahren der Pol in Bezug auf jeden Parameter neu bestimmt. Wenn man nun wiederum den Mittelwert bildet, sieht man, dass die Texte Diewald und Gropp insgesamt nah beieinander liegen. Das ist nicht verwunderlich, weil „Präzision, Verständlichkeit und Effizienz“ in der juristischen Kommunikation den Status von „funktional abgeleiteten Gebote[n]“ haben (Otto 1981: 50). Daraus folgt eine „Vorliebe für Substantive“ (Daum 1981: 87). Daum führt den Nominalstil zurück auf „die durch die Rezeption des römischen Rechts ererbte Begriffsjurisprudenz, die in Deutschland zu einer generalisierenden, an abstrakten Begriffen ausgerichteten Gesetzessprache führte“ (Daum 1981: 87). Aus dem fachkonstitutiven Zwang zur Nominalisierung muss sich also automatisch ein hoher Wissenschaftlichkeitsgrad in Bezug auf den Parameter ‚Ökonomie‘ ergeben, was die vorliegende Analyse bestätigt.

Der Text Yogeshwar ist auf der Basis der Berechnungen nach dem Mittelwert-Abweichungsverfahren zu ca. 50% wissenschaftlich. Der Wert liegt damit unter dem Gesamtwert für den Parameter Ökonomie nach dem Prototextverfahren (ca. 60%), was dadurch erklärt werden kann, dass sich die Entfernung vom Pol hier nun bei drei von fünf Parametern vergrößert hat, da der Pol hier neu definiert wurde, weil die Werte von Gropp über den Werten von Diewald lagen.

6 Beispielanalysen

6.1 Populärwissenschaftlicher Text

Im Folgenden soll der Frage nach dem Grad an Wissenschaftlichkeit von Populärwissenschaft nachgegangen werden. Hierzu wird der oben aufgezeigte Operationalisierungsansatz zur Verortung von Texten zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit auf einen populärwissenschaftlichen Text angewendet. Als Untersuchungstext dient das Buch *Ach so! Warum der Apfel vom Baum fällt und weitere Rätsel des Alltags* von Ranga Yogeshwar.¹³

Die Diskussion der Analyseergebnisse erfolgt im Anschluss an theoretische Überlegungen zu Populärwissenschaft bzw. zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit.

Die Kommunikationsbereiche der „wissenschaftlichen Welt“ sowie der „lebensweltlichen und öffentlichen Welt“ (Niederhauser 1999: 37) unterscheiden sich grundlegend.¹⁴ In der Fach- und Wissenschaftssprachforschung ist diese Divergenz häufig vor allem in puncto Verständlichkeit diskutiert worden: „Fach- und Wissenschaftssprachen sind besonders durch nicht-allgemeinverständliche Ausdrücke und Ausdrucksweisen auffällig geworden“ (Adamzik/Niederhauser 1999: 16). Theo Bungarten spricht diesbezüglich auch von „wissenschaftsexternen Verständnisbarrieren“ (Bungarten 1981: 20). Darüber hinaus könnten gewisse Jargonisierungstendenzen in der Wissenschaftssprache (vgl. von Polenz 1981, Bungarten 1989: 34f., Weinrich 1989: 131) beim Laien den Eindruck eines selbstreferentiellen Systems ‚Wissenschaft‘ entstehen lassen, das aufgrund mangelnder Allgemeinverständlichkeit seiner öffentlich-demokratischen Verantwortung (vgl. hierzu z. B. Kretzenbacher 1998: 138) nicht gerecht wird.¹⁵ Demgegenüber muss berücksichtigt werden, dass Verständlichkeit nicht gleichzusetzen ist mit Allgemeinverständlichkeit. Vielmehr ist jedem fach- bzw. wissenschaftlichen Kommunikationsbereich ein Recht auf eine eigene fachspezifische Kommunikation zuzugestehen (vgl. Biere 1996: 219, Weinrich 1989: 122f.). Demzufolge wäre es gänzlich unangebracht zu fordern, „die Wissenschaften müßten sich so ausdrücken, daß sie von aller Welt verstanden werden können“ (Weinrich 1989: 123). Verstehen innerhalb des wissenschaftlichen Kommunikationsbereichs funktioniert (idealiter) aufgrund einer „semiotisch eingefrorene[n] soziale[n] Praxis“ (Schmidt 1999: 556); Bedeutungen sind nicht textimmanent, sondern werden sozial konstruiert und geregelt. Diese Regelungen haben einerseits selbstverständlich ihre Berechtigung. Auf der anderen Seite erschweren sie das Verstehen für Nicht-Partizipanten von „Denkkollektiven“ (Fleck 1935/1980).¹⁶ Die „Verständnisbarriere“ in der Kommunikation zwischen den zwei besagten „Welten“ wird zusätzlich potenziert durch zunehmende Asymmetrien im (Allgemein- und kommunikativen) Wissen:

Abgesehen davon, daß ein gewisses Maß an gemeinsamem Wissen die Mindestbedingung für jedwede Kommunikation ist, gibt es Asymmetrien sowohl im Allgemeinwissen [...] als auch im spezifisch kommunikativen Wissen. Außerdem wäre Kommunikation schwierig oder gar unmöglich, wenn die Teilnehmenden nicht ein gewisses Wissen um diese Asymmetrien hätten, ein Wissen, welches häufig ebenfalls asymmetrisch ist. Dies verstärkt folglich auch die Probleme in der kommunikativen Interaktion, deren Ursache die Grund-

¹³ Es wurden die Kapitel 23 bis 26 auf den Seiten 86 bis 96 untersucht.

¹⁴ Das reale Verhältnis von Fach-/Wissenschaftssprachen und Gemeinsprache entspricht selbstverständlich nicht dieser (vereinfachten) dichotomischen Reduktion, sondern ist als skalar anzusehen (vgl. Kalverkämper 1990, Hoffmann 1998: 163ff.).

¹⁵ Allerdings weist Weinrich darauf hin, dass der Jargon der „Natur der Wissenschaftssprache“ keineswegs immanent ist, sondern einzig durch deren Missbrauch entsteht (vgl. Weinrich 1989: 131). Hans Magnus Enzensberger macht auf amüsant-sarkastische Weise deutlich, dass durch den Jargon (er bezieht sich, wie seinerzeit Adorno, auf Heidegger) nicht nur die Öffentlichkeit, sondern ebenso die Wissenschaft selbst verhöhnt wird: „Sympathisch berührt allenfalls die Offenherzigkeit, mit der dabei sowohl Wissenschaft als auch Öffentlichkeit verhöhnt werden“ (Enzensberger 1975: 87).

¹⁶ Ludwig Fleck verweist in seiner wissenschaftstheoretischen Abhandlung auf die „formelle und inhaltliche Abgeschlossenheit“ von Denkkollektiven, die sich u.a. auch in einer „besondere[n] Sprache“ äußern kann (vgl. Fleck 1935/1980: 136).

asymmetrien im Allgemeinen und spezifisch kommunikativen Wissens sind. (Günthner/Luckmann 2002: 219; Hervorhebung von uns)

Die Verstehens- und Kommunikationsprobleme zwischen der Welt der Wissenschaft und der „lebensweltlichen und öffentlichen Welt“ verlangen folglich nach einer Vermittlung, so Wissenstransfer aus der einen in die andere Welt stattfinden soll. Es bedarf hierfür eines „Wissenschaftsvermittler[s]“ (Bungarten 1981: 24) bzw. eines „Übersetzer[s]“ (Niederhauser 1999: 46) im Sinne von Populärwissenschaft (vgl. Bongo 2006: 176). Wie aber äußert sich diese Wissen(schaft)vermittlung? Zunächst kann man konstatieren, dass der sprachlichen Gestaltung hierbei eine zentrale Rolle zukommt: „In der extradisziplinären Dimension, also bei der Fachleute-Laien-Kommunikation, kommt dem sprachlichen Ausdruck des wissenschaftlichen ‚Fachdenkens‘ besondere Bedeutung zu.“ (Kretzenbacher 1998: 138) Eingedenk potenzieller Wissensasymmetrien muss die sprachliche Gestaltung solcher Übersetzungen Komplexität reduzierend und an größtmöglicher Allgemeinverständlichkeit orientiert sein. Aus diesem Grund ist für die sprachliche Gestaltung populärwissenschaftlicher Literatur von einer Bedingtheit durch „journalistische Gesichtspunkte und durch die kommunikativen Rahmenbedingungen einzelner ‚Gefäße‘ der Massenmedien“ (Niederhauser 1999: 38) auszugehen. Die populärwissenschaftliche Vermittlung orientiert sich folglich überwiegend an journalistischen Mustern; sie ist demnach aus sprachstruktureller Sicht nicht primär wissenschaftlich. In Bezug auf die Syntax wird Letzteres exemplarisch durch folgende Kontrastierung ersichtlich: Während Harald Weinrich der Syntax der Wissenschaftssprache eine „starke Uniformisierung“ (Weinrich 1989: 133) zuschreibt, spricht Jürg Niederhauser in Bezug auf die Syntax populärwissenschaftlicher Literatur von „Vielförmigkeit“ (Niederhauser 1999: 164). In populärwissenschaftlichen Texten findet man demnach also „keine syntaktischen Fertigstücke“ (Niederhauser 1999: 164) wie etwa in der „alltäglichen Wissenschaftssprache“ im Sinne Konrad Ehlichs (vgl. z. B. Ehlich 1993: 33).

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Unterschiede zwischen wissenschaftlicher und populärwissenschaftlicher Sprachgestaltung wird im Folgenden der Versuch unternommen, den Grad an Wissenschaftlichkeit eines populärwissenschaftlichen Textes zu bestimmen: *Wo lässt sich ein populärwissenschaftlicher Text zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit einordnen?*

Bezogen auf die „Verständnisbarrieren“ und die anzunehmenden Wissensasymmetrien zwischen den Kommunikationsbereichen der Wissenschaft und der „lebensweltlichen und öffentlichen Welt“ sieht sich Ranga Yogeshwar im Vorwort (vgl. 2010: 15f.) vor die Frage gestellt, wie „sich ein komplexer Inhalt [...] so vereinfachen [lässt], dass er verständlich [...] [wird], ohne seine Seele zu verlieren“. Dieses Grundproblem populärwissenschaftlicher Vermittlung, also Reduktion von (nicht nur inhaltlicher, sondern außerdem auch sprachlicher) Komplexität ohne Verlust der „Seele“ des Gegenstandes, führt zu der *Annahme, dass ein populärwissenschaftlicher Text zumindest deutlich vom Pol maximaler Wissenschaftlichkeit entfernt ist. Darüber hinaus liegt die Vermutung nahe, dass sich der Erhalt der „Seele“ des Gegenstandes in einem Mindestmaß an Wissenschaftlichkeit äußert, d. h. also, dass der populärwissenschaftliche Text ebenfalls deutlich vom Pol minimaler Wissenschaftlichkeit entfernt ist.* Mit ‚von den Polen deutlich entfernt‘ ist gemeint, dass der Untersuchungstext einerseits nicht im oberen sowie andererseits nicht im unteren Drittel der Wissenschaftlichkeitsskala verortet ist. Er liegt der Annahme zufolge also im Bereich zwischen 33 und 66 Prozent Wissenschaftlichkeit.

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der einzelnen Gebote vorgestellt. In der anschließenden Zusammenfassung wird der Untersuchungstext schließlich insgesamt zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit verortet.

In der folgenden Abbildung werden die Ergebnisse bezüglich des Gebots ‚Ökonomie‘ visualisiert. Auf der horizontalen Achse sind die jeweiligen Analyseparameter aufgeführt. Die vertikale Achse zeigt den Grad an Wissenschaftlichkeit an:

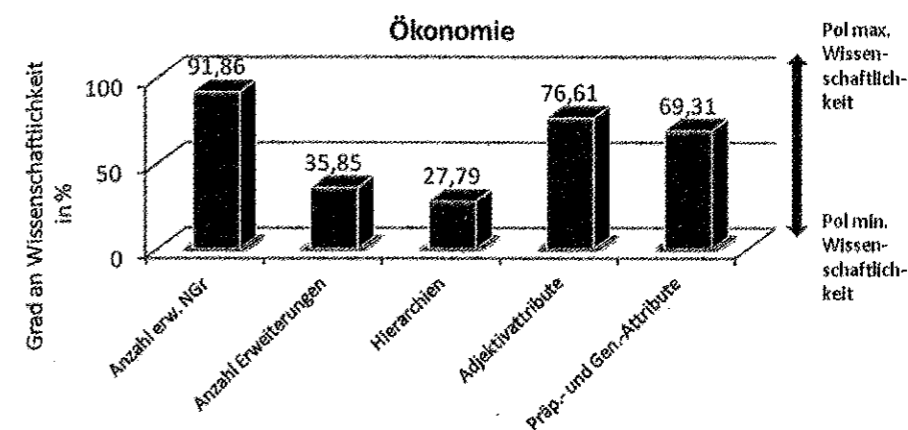


Abb. 1: Ergebnisse Parameter ‚Ökonomie‘ bei Yogeshwar

Wie in Abbildung 1 ersichtlich wird, ist der Untersuchungstext bezogen auf die Anzahl der erweiterten Nominalgruppen (NGr) mit 91,86% nahe am maximalen Wissenschaftlichkeitspol. Hier findet sich also eine Informationsverlagerung auf den Nominalbereich. Dieser Tendenz entgegen steht allerdings der relativ geringe Grad an Wissenschaftlichkeit in Bezug auf die Anzahl der Erweiterungen (35,85%). Im Durchschnitt wird jede Nominalgruppe ca. 1,5-mal erweitert. Am häufigsten lassen sich Erweiterungen 1. Grades ausmachen (168 von 218); die Anzahl der Erweiterungen 3. Grades dagegen ist gering (8 von 218). Demzufolge erreicht der Parameter ‚Hierarchien der Erweiterungen‘ lediglich einen Wissenschaftlichkeitswert von 27,79%. Mit 76,61% zeigt der Gebrauch von Adjektivattributen einen relativ hohen Wissenschaftlichkeitswert. Gemessen an den Präpositional- und Genitivattribut-Anteilen ist der Untersuchungstext zu gut zwei Dritteln wissenschaftlich (69,31%); er liegt diesbezüglich also im oberen Mittelfeld.

Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse der Analyse zum Gebot ‚Präzision‘:

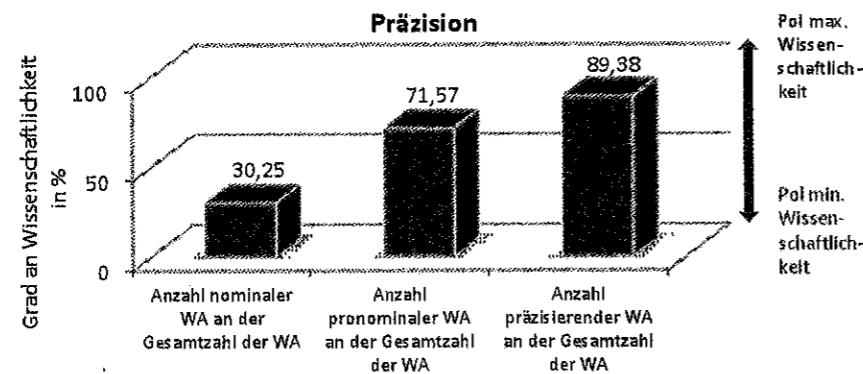


Abb. 2: Ergebnisse Parameter ‚Präzision‘ bei Yogeshwar

„Die maximale Präzision ist für die Gemeinsprache nicht zugleich auch die optimale Präzision.“ (Weinrich 1989: 125) Dass diese Einschätzung nicht allein in Bezug auf Wortbedeutung zutrifft,¹⁷ wird an der Gegenüberstellung der Prototexte ersichtlich (siehe Kapitel 4.3). Demgegenüber kann mit Abbildung 2 gezeigt werden, dass in dem populärwissenschaftlichen Untersuchungstext trotz der an Komplexitätsreduktion und Allgemeinverständlichkeit orientierten Ausrichtung insgesamt ein vergleichsweise hoher Präzisionsbedarf besteht: Mit der Anzahl pronominaler Wiederaufnahmen (WA) an der Gesamtzahl aller WA und vor allem mit der Anzahl präzisierender WA an der Gesamtzahl aller WA befindet sich der Untersuchungstext deutlich im oberen Drittel der Wissenschaftlichkeitsskala (71,57% und 89,38%). Von insgesamt 214 WA enthält der Text 41 pronominale WA, was einem Anteil von 19,16% entspricht; mit 35 präzisierenden WA hat der Text einen Anteil von 16,36%. Hinsichtlich der Anzahl nominaler WA an der Gesamtzahl der WA erreicht der Text lediglich einen Wissenschaftlichkeitswert von 30,25%. Der vergleichsweise niedrige Anteil von 64,48% nominaler WA an der Gesamtzahl der WA (im Vergleich zu 92,1 Prozent am Pol maximaler Wissenschaftlichkeit) führt diesbezüglich also zu einem relativ geringen Wissenschaftlichkeitswert. Insgesamt erreicht das Gebot ‚Präzision‘ den höchsten Wissenschaftlichkeitswert von allen Geboten (siehe Abbildung 5).

In der folgenden Abbildung sind die Untersuchungsergebnisse in Bezug auf das Gebot ‚Origo-Exklusivität‘ aufgeführt:

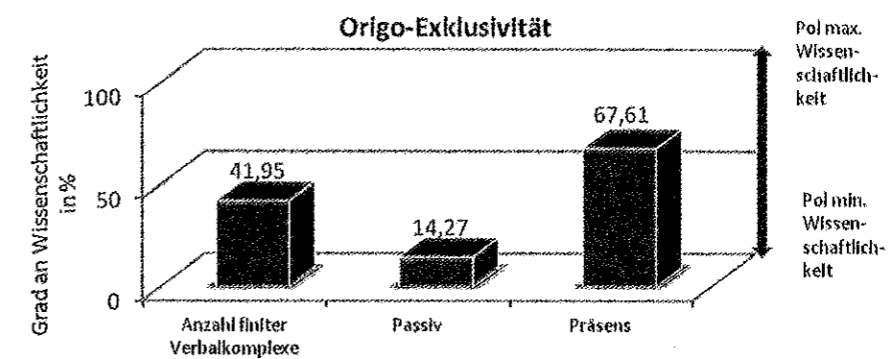


Abb. 3: Ergebnisse Parameter ‚Origo-Exklusivität‘ bei Yogeshwar

Das „die totale Distanzierung vom Akteur“ (Oksaar 1998: 398) bewirkende Passiv wird im Untersuchungstext selten gebraucht. Von insgesamt 243 finiten Verbalkomplexen (ca. jede achte Wortform im Untersuchungstext ist ein finites Verb) sind lediglich 13 im Passiv realisiert. Dies entspricht einem Passivanteil an allen finiten Verbalkomplexen von 5,35%. Dementsprechend liegt der Wissenschaftlichkeitswert diesbezüglich lediglich bei 14,27%. Während außerdem der Parameter ‚Anzahl finiter Verbalkomplexe‘ mit 41,95% deutlich unter der Hälfte der Wissenschaftlichkeitsskala liegt, ist einzig der Präsensgebrauch im oberen Drittel der Wissenschaftlichkeitsskala (67,61%) verortet.

Im Folgenden werden schließlich die Ergebnisse bezüglich des Gebots ‚Diskussion‘ vorgestellt:

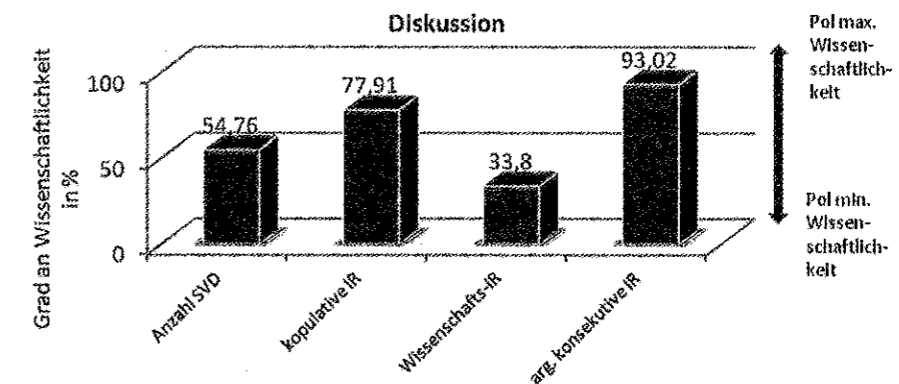


Abb. 4: Ergebnisse Parameter ‚Diskussion‘ bei Yogeshwar

Die Ergebnisse lassen zunächst zwei Extreme deutlich werden: In Bezug auf die argumentationsbezogenen konsekutiven Inhaltsrelationen (IR) ist mit 93,02% ein hoher Grad an Wissenschaftlichkeit zu verzeichnen. Das Gegenstück dazu sind die koordinativen adversativen IR (nicht in Abbildung 4 aufgeführt, da 0%),¹⁸ Ihr vergleichsweise hoher Anteil (9 von 9 adversativen IR) ist ein Indiz für einen geringen Grad an Wissenschaftlichkeit. Der Parameter

¹⁷ Weinrich unterscheidet an dieser Stelle zwischen randscharfen und kernprägnanten Wortbedeutungen in der Wissenschaftssprache und in der Gemeinsprache; die Opposition Wissenschaftssprache und Gemeinsprache entspricht den Polen der Wissenschaftlichkeitsskala.

¹⁸ Im Untersuchungstext sind keine konzessiven IR enthalten.

Wissenschafts-IR' liegt mit 33,8% im unteren Drittel der Wissenschaftlichkeitsskala. Dieser relativ geringe Grad an Wissenschaftlichkeit ist darauf zurückzuführen, dass „Dialogizität“ im Sinne Kretzenbachers (1998: 136) in populärwissenschaftlichen Texten im Gegensatz zur Wissenschaftssprache kein grundlegendes Merkmal darstellt.¹⁹ In etwa bei der Hälfte (54,76%) ist der Parameter ‚Anzahl an Sachverhaltsdarstellungen (SVD)‘ verortet. Der Parameter ‚kopulative IR‘ schließlich liegt bei 77,91% und erreicht somit für das Gebot ‚Diskussion‘ den zweithöchsten Wissenschaftlichkeitswert. Bei den zwei letztgenannten, wie auch bei den adversativen IR mit koordinierender Junktionstechnik, ist ein geringer Wert in absoluten (unter Umständen auch relativen) Zahlen entscheidend für einen hohen Wissenschaftlichkeitswert.

Zusammenfassend lassen sich die Ergebnisse folgendermaßen darstellen:

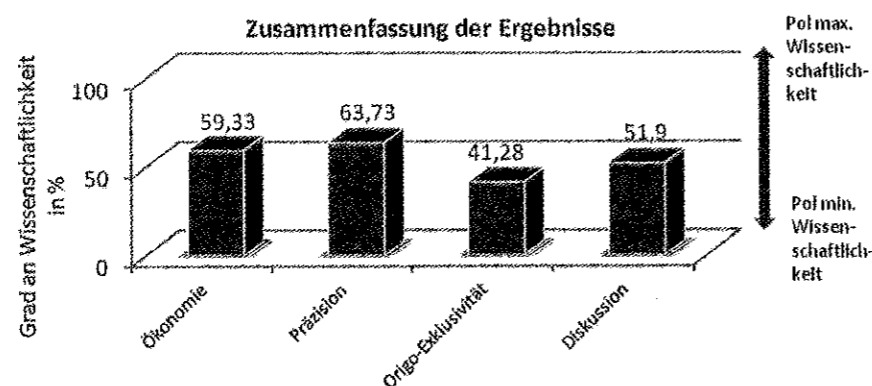


Abb. 5: Gesamtergebnisse Yogeshwar

Während der Untersuchungstext bezüglich der Gebote ‚Ökonomie‘ und ‚Präzision‘ ca. 60% (59,33% und 63,73%) Wissenschaftlichkeit erreicht, liegt das Gebot ‚Origo-Exklusivität‘ bei gut 40% (41,28%). Das Gebot ‚Diskussion‘ liegt mit 51,9% relativ mittig zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit. Dass die Gebote ‚Ökonomie‘ und ‚Präzision‘ einen vergleichsweise hohen Wissenschaftlichkeitsgrad erreichen, könnte mit dem populärwissenschaftlichen Anliegen des Erhalts der „Seele“ des Gegenstandes zusammenhängen. Dagegen ist der im Vergleich relativ geringe Wissenschaftlichkeitsgrad des Gebotes ‚Origo-Exklusivität‘ auf eine persönliche, den Rezipienten direkt ansprechende und das Verfasser-Ich explizit nennende Darstellungsweise zurückzuführen.

Die Zusammenfassung der Ergebnisse macht deutlich, dass der populärwissenschaftliche Untersuchungstext insgesamt relativ mittig auf der Wissenschaftlichkeitsskala verortet ist; zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit liegt sein Grad an Wissenschaftlichkeit also insgesamt etwas über der Hälfte. Die oben aufgestellten Annahmen lassen sich folglich bestätigen.

¹⁹ „Wissenschaftliche Publikationen sind auf zwei verschiedene, aber verwandte und miteinander verknüpfte Weisen dialogisch: einmal als Dialog mit anderen Texten und zum anderen als Dialog mit ihren Rezipienten, als argumentative und damit persuasive Texte.“ (Kretzenbacher 1998: 136)

6.2 Juristischer Lehrtext

In dieser Analyse wird der Beispieltext (Gropp 1999) funktional beschrieben und zu den auf der Basis des Operationalisierungsmodells erhobenen Daten in Bezug gesetzt. Der Beispieltext Gropp wurde in der *Zeitschrift Schulung – Zeitschrift für Studium und praktische Ausbildung* publiziert. Gropp bereitet in seinem Artikel den Tatbestand des Diebstahls im weiteren Sinne für die Lehre auf. Das Primärziel ist es, den Studierenden ein Schema für die Falllösung an die Hand zu geben. Die zentralen Konstituenten dieser Schemata sind Definitionen der in den Paragraphen genannten Termini und in Lehre und Rechtsprechung zentrale und etablierte Theorien. Da der Tatbestand des Diebstahls schon von Beginn der juristischen Ausbildung an zum Pflichtstoff gehört, an Klausur- und Anwendungsrelevanz jedoch nicht einbüßt, richtet sich der Aufsatz an eine heterogene Rezipientengruppe, was sich u.E. zum einen darin äußert, dass auch einfache Zusammenhänge durch kurze narrative Beispiele illustriert werden, zum anderen mit dem Aufsatz in einer Zeitschrift ein Texttyp und Medium gewählt werden, die von Studierenden höherer Semester rezipiert werden. Dass der Beispieltext der Wissenschaftskommunikation zuzurechnen und auch als charakteristisch für Teile der juristischen Wissenschaftskommunikation gelten kann, zeigen zahlreiche vergleichbare Beispiele, durch die auch ein entsprechender Lehraufsatz-Texttyp gerechtfertigt werden könnte.

Schon diese kurze Einordnung des Beispieltextes ermöglicht es, Hypothesen hinsichtlich der zu erwartenden Gebotsausprägung zu formulieren. Bezogen auf das Gebot der Ökonomie kann mit einem hohen Grad an Wissenschaftlichkeit gerechnet werden, da auch der Beispieltext den u.a. wirtschaftlichen Faktoren des wissenschaftlichen Publizierens unterliegt und zudem wegen des zentralen Status von griffigen, verständlichen, aber dennoch vollständigen Definitionen auf Komprimierungsmuster angewiesen ist. Das Gebot der ‚Präzision‘ müsste über Definitionen und die vom Gesetzgeber geforderten Termini, die meist als Grundlage für Wortbildungen dienen, in juristischen Texten einen hohen Stellenwert einnehmen. Zu bedenken ist jedoch, dass sich der Text rezipientengruppenorientiert auch an Studierende der Anfangssemester richtet und dabei narrative Beispiele nutzt, in denen die Präzision gegenüber Verständlichkeit an Stellenwert einbüßt – auch die Maxime der ‚Ökonomie‘ muss hier hinter die Verständlichkeit zurücktreten: Sicherer Effekt steht hier vor Effizienz. Von einer grundsätzlich in der juristischen Wissenschaftskommunikation und vor allem in der juristischen Ausbildung zwingenden ‚Origo-Exklusivitäts‘-Maxime ist auszugehen. Dennoch besteht gerade im Beispieltext keine Notwendigkeit, eigene Forschung in einem wissenschaftlichen Diskurs zu positionieren und die eigene Autorenschaft zu verschleiern. Stattdessen werden etablierte Definitionen präsentiert, die nicht zwingend auf den Autor zurückgehen müssen, sondern vielmehr seine Auswahl aus dem wissenschaftlichen Diskurs darstellen. Auch hinsichtlich des Parameters ‚Diskussion‘ kann deshalb in Gropp kein Spitzenwert erwartet werden: Es findet keine wissenschaftliche Diskussion der eigenen Forschungsergebnisse statt, da „lediglich“ aus anerkannten Definitionen ein Schema für die Falllösung entwickelt wird.

Diese Hypothesen zur Ausprägung der vier Gebote in Gropp müssen nun mit den Daten abgeglichen werden, die durch das Operationalisierungsmodell ermittelt wurden.

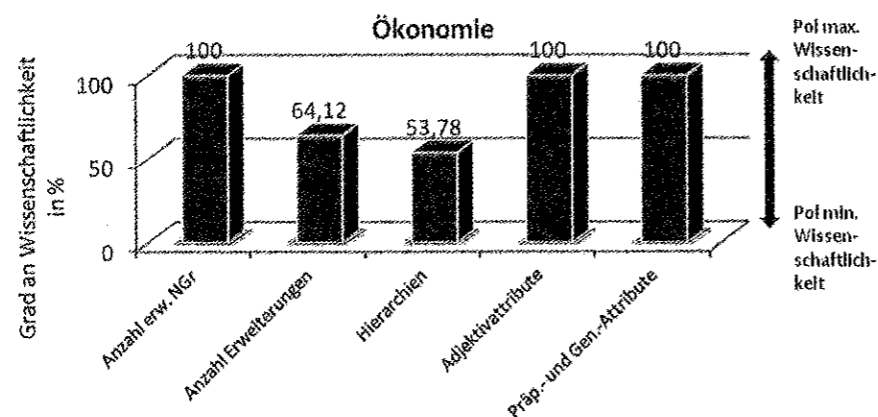


Abb. 6: Ergebnisse Parameter 'Ökonomie' bei Gropp

Wie erwartet zeigt sich, dass die 'Ökonomie'-Maxime hier einen hohen Rang einnimmt. Sie wird jedoch – es handelt sich ja um einen Lehrtext – durch die gleichzeitige Geltung der Verständlichkeitsmaxime begrenzt, die eine zu hohe Anzahl der Erweiterungen und eine zu komplexe Verschachtelung innerhalb der Nominalgruppe verbietet. Die sich abzeichnenden einfachen Nominalgruppen lassen sich sowohl auf die benannten (u. a. wirtschaftlichen) Gegebenheiten des wissenschaftlichen Publizierens beziehen und passen auch hinsichtlich der Definitionen ins Bild: Hier sollen möglichst viele Informationen komprimiert werden, jedoch – der Textfunktion „lehren“ untergeordnet – nicht zulasten der Verständlichkeit.

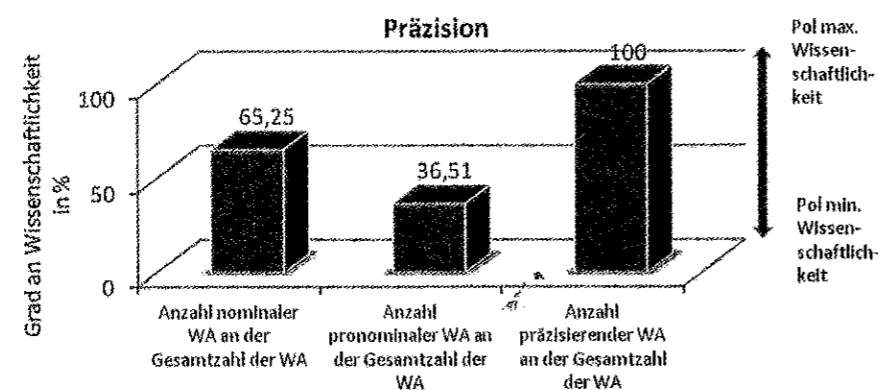


Abb. 7: Ergebnisse Parameter 'Präzision' bei Gropp

Auch mit Blick auf das Präzisionsgebot lassen sich die Ergebnisse der Operationalisierung und die funktionale Textanalyse logisch korrelieren. Grundsätzlich dominiert nominale gegenüber pronominaler Wiederaufnahme im Verhältnis 2:1. Obwohl juristische Texte gerade aufgrund der terminologischen Vorgaben durch den Gesetzgeber und der darauf basierenden Definitionen auf eindeutige Referenz angelegt sind, zeigt sich hier ein hoher Anteil pronominaler Wiederaufnahmen. Dies lässt sich jedoch leicht durch die Beispiele erklären, die einfache Situationsdarstellungen mit mehreren Personen und Sachen entwerfen. Hier kommt verstärkt

pronominaler Wiederaufnahme zum Einsatz. Auch diese funktionalen Textbausteine sind der Maxime der Verständlichkeit untergeordnet. Der Maximalwert beim Anteil präzisierender Wiederaufnahmen ist u. E. das Resultat einer Strategie, bei der ein Terminus eingeführt und mittels präzisierender Wiederaufnahmen erweitert wird, um die Studierenden/Rezipienten für terminologische Trennschärfe und Präzision zu sensibilisieren und den Rahmen einer Definition zu erweitern.

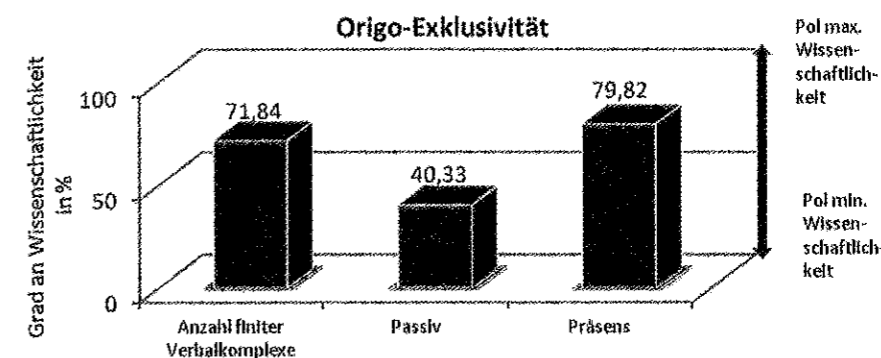


Abb. 8: Ergebnisse Parameter 'Origo-Exklusivität' bei Gropp

Im Rahmen der 'Origo-Exklusivität' zeigt sich durch den Vergleich aus Passiv und Präsens Folgendes: Ein Wert von ca. 40% beim Passiv lässt vermuten, dass es dem Autor – wie angesprochen – nicht darum geht, seine eigene Forschung möglichst unabhängig von der eigenen Person zu präsentieren. Vielmehr – und das indiziert der doppelt so hohe Wissenschaftlichkeitswert beim Präsens – geht es darum, etablierte Ansichten aus dem wissenschaftlichen Diskurs zum Diebstahl als zu lernende Definitionen wiederzugeben. Dabei zeigt das Tempus Präsens die Allgemeingültigkeit an.

Hinsichtlich des Parameters 'Diskussion' (Abbildung 9) können die Ergebnisse so interpretiert werden, dass eine hohe Anzahl von Sachverhaltsdarstellungen zeigt, dass diese natürlich auch in ein Lösungsschema eingeführt werden müssen. Dabei werden die Sachverhalte logisch verknüpft, d. h., es werden zahlreiche inhaltliche Relationen hergestellt. Dennoch muss eine wissenschaftliche Diskussion – wie im Zuge des Gebots der 'Origo-Exklusivität' angesprochen – nicht stattfinden. Fast die Hälfte der ohnehin selten auftretenden wissenschaftlichen inhaltlichen Relationen (ca. 36%) sind konsekutive IR, die durch Adverb-Partikel-Junktoren realisiert werden. Diese nehmen im sogenannten juristischen 'Gutachtenstil', den die Studierenden bei der Falllösung anwenden müssen, eine Sonderrolle ein: Da grundsätzlich ein Verbot kausaler Nebensätze, die dem 'Urteilsstil' des Richters vorbehalten sind, gilt, wird in der Subsumtion ein individueller Sachverhalt mit einer allgemeingültigen Definition auf der Basis von verschachtelten Hypothesen abgeglichen. Zu jeder Hypothese muss dabei in einer logischen Argumentationskette Stellung genommen werden, was auf der Äußerungsebene durch Adverb-Partikel-Junktoren geschieht. Auch in Gropp wird so vorgegangen. Das zeigt sich auch am Wissenschaftlichkeitswert, den der Text hinsichtlich der argumentationsbezogenen konsekutiven inhaltlichen Relationen erreicht: Die Adverb-Partikel-Junktoren sind hier gerade nicht an Bündel von SVD gekoppelt, sondern implizieren nur eine Schlussfolgerungsbeziehung zur vorausgehenden

sprachlichen Handlung. In summarischer Funktion treten sie, wie ein Wert von ca. 46 % illustriert, nicht zwingend auf.

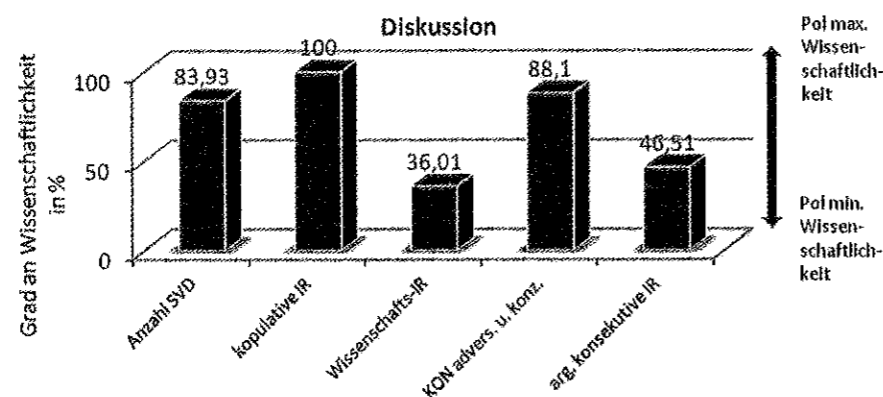


Abb. 9: Ergebnisse Parameter ‚Diskussion‘ bei Gropp

Auf der Basis einer Zusammenfassung der Ergebnisse aller vier Gebote lässt sich folgendes Fazit ziehen:

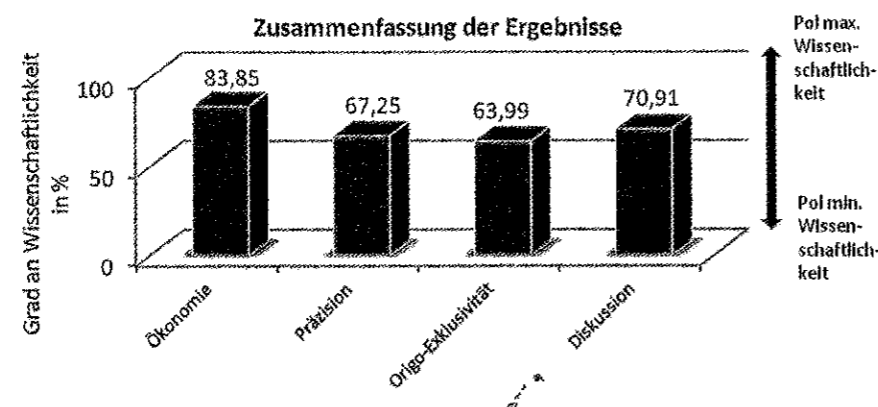


Abb. 10: Gesamtergebnisse Gropp

Die griffigen, aber dennoch verständlichen Definitionen sorgen für einen hohen Grad an Wissenschaftlichkeit beim Parameter ‚Ökonomie‘ (ca. 84%). Dass hier kein Maximalwert erreicht wird, ist u.E. in der Begrenzung dieses Gebots durch die Maxime der Verständlichkeit begründet. Strategien der ‚Origo-Exklusivität‘ werden – wie sich aus dem Vergleich des Passiv- und Präsensparameters ergibt – nicht bewusst eingesetzt, gehen jedoch teilweise mit der Präsentation allgemeingültiger Definitionen einher (ca. 64%). Das Präzisionsgebot hat in der Wissenschaft einen hohen Stellenwert. Der Parameterwert im Beispieltext (ca. 67%) wird jedoch durch die Maxime der Verständlichkeit, die in diesem Lehrtext u. a. durch zahlreiche narrative Beispiele realisiert wird, stark gemindert. Im Sinne des Gebots der ‚Diskussion‘ (ca. 71%) zeigt der Beispieltext viele einfach verknüpfte Sachverhaltsdarstellungen. Es handelt sich jedoch „nur“ um ein Schema, das erst in der Falllösung mit wissenschaftlich argumentierenden Sachverhaltsverknüpfungen

ausgefüllt wird. Im juristischen Gutachtenstil, den das Schema in Gropp unterstützen soll, wird zudem eine kleinschrittige Argumentation und Sachverhaltsverknüpfung vorgenommen. Eine Argumentation, in der mehrere Sachverhaltsdarstellungen zusammen erfasst werden, ist selten. Die Zusammenfassung aller Gebote unterstreicht, was u. E. die Einzelbetrachtung der Parameter zeigt: Die auf der Basis des Operationalisierungsmodells ermittelten Werte lassen sich logisch zu den Hypothesen zur Parameterbelegung in Gropp in Verbindung setzen.

7 Fazit

Mit vorliegendem Beitrag wurde der in Czicza/Hennig (2011) vorgestellte Vorschlag einer Modellierung der Grammatik-Pragmatik-Zusammenhänge der schriftlichen Wissenschaftskommunikation für praktische Belange der Textanalyse nutzbar gemacht. Auf der Basis des Modells können nun beliebige Texte auf der Skala zwischen minimaler und maximaler Wissenschaftlichkeit verortet werden. Die prinzipielle Handhabbarkeit der Methode wurde getestet, indem zwei Texte analysiert wurden, die aufgrund ihrer pragmatischen Eigenschaften intuitiv zwischen den Polen maximaler und minimaler Wissenschaftlichkeit anzusiedeln wären. Die Tatsache, dass mithilfe der Methode die Intuition untermauert werden konnte, sehen wir als starkes Indiz für die Eignung der Methode.

Es versteht sich von selbst, dass für eine umfassendere Bewertung des Ansatzes die Analyse weiterer Texte sinnvoll wäre. Als weitere Desiderata seien die folgenden Punkte genannt:

1. Es wurde bereits eingangs darauf hingewiesen, dass es sich bei dem vorliegenden Ansatz aufgrund der aktuellen Forschungssituation ausschließlich um einen die Verhältnisse in geschriebener Wissenschaftskommunikation berücksichtigenden Modellierungs- und Operationalisierungsvorschlag handelt. Es wäre gewinnbringend, der Frage nachzugehen, ob sich für die mündliche Wissenschaftskommunikation ein ähnlicher Ansatz entwickeln ließe. Dieser könnte aber nicht einfach auf dem hier vorgestellten Modell aufbauen, sondern müsste die Spezifika der Handlungszusammenhänge und der sprachlichen Gestaltung der mündlichen Wissenschaftskommunikation in den Blick nehmen. Ob in Bezug auf die mündliche Wissenschaftskommunikation überhaupt eine so klare Korrelation zwischen grammatischen Eigenschaften und pragmatischen Bedingungen festgestellt werden kann oder ob hier das Konzept der kommunikativen Gattungen bzw. Praktiken (Günthner 1995 bzw. Fiehler 2000) die allgemeinen Bedingungen der Wissenschaftskommunikation so stark überlagert, dass verallgemeinernde Aussagen zur mündlichen Wissenschaftskommunikation gar nicht getroffen werden können, ist derzeit noch völlig offen.

2. Aber auch für die geschriebene Wissenschaftskommunikation gilt, dass der Einfluss der jeweiligen Textsorte auf die sprachliche Gestaltung nicht unterschätzt werden darf. Die der Modellierung zugrunde liegenden Erkenntnisse aus der Fachliteratur beziehen sich auf prototypische Textsorten der Wissenschaftskommunikation wie Aufsatz oder Monografie. Auch im hier vorgestellten Operationalisierungsansatz wurde der Aufsatz als exemplarische Textsorte für die Ausführungen zum Pol maximaler Wissenschaftlichkeit herangezogen. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass einzelne Textsorten eine stärkere Eigendynamik entwickeln und somit die sprachliche Gestaltung auch stark den jeweiligen Textsortenbedingungen unterliegt. Untersuchungen zur Aufeinanderbeziehbarkeit der Bedingungsgefüge ‚Wissenschaftskommunikation‘ und ‚Textsorte‘ könnten die Diskussion voranbringen.

3. In Czicza/Hennig (2011) haben wir darauf hingewiesen, dass wir von einem fließenden Übergang zwischen der universalen und der einzelsprachlichen Ebene ausgehen. Wenngleich wir mit unserem Vorschlag die auf der einzelsprachlichen Ebene beobachteten grammatischen Phä-

nomene auf das universale Axiom ‚Erkenntniszuwachsorientierung‘ zurückführen, unterliegen die einzelsprachlichen Realisierungen verschiedenen weiteren Dimensionen von Bedingungen der Geprägtheit wie Zeit, Raum, Domäne, Fach und Paradigma. Wir können mit unserem Ansatz also nur den Anspruch erheben, Zusammenhänge zwischen universaler und einzelsprachlicher Ebene in Bezug auf die gegenwärtige deutschsprachige Wissenschaftskommunikation aufgezeigt zu haben und können auch hier nicht ausschließen, dass es Domänen-, Fach- und Paradigmenkonventionen geben mag, die die unserer Modellierung zugrunde gelegten allgemeinen Zusammenhänge überlagern. Untersuchungen zu solchen Überlagerungen allgemeiner Bedingungen der Wissenschaftskommunikation und diverser raum-, zeit- und fachkultureller Bedingungen halten wir für ein dringendes Desiderat.

4. Der in Czicza/Hennig (2011) und hier vorgestellte Ansatz zeichnet ein allgemeines Bild von Grammatik-Pragmatik-Zusammenhängen in der Wissenschaftskommunikation. Gerade in den Detailanalysen zum Operationalisierungsvorschlag zeigt sich, dass die berücksichtigten grammatischen Phänomenbereiche in einem solchen auf eine allgemeine Modellierung ausgerichteten Ansatz nur vergleichsweise oberflächlich angerissen werden können. Wir halten es deshalb für sinnvoll, das panoramaartige Gesamtbild durch auf Einzelphänomene (wie etwa Deagentivierung oder Attribuierung) ausgerichtete Arbeiten zu ergänzen. *

Literatur

Primärtexte

- Diewald, Gabriele (2009): „Konstruktionen und Paradigmen.“ *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37: 445–468.
- Gropp, Walter (1999): „Der Diebstahlbestand unter besonderer Berücksichtigung der Regelbeispiele.“ *Juristische Schulung. Zeitschrift für Studium und praktische Ausbildung* 39: 1041–1051.
- Kästner, Erich (1929/2000): *Emil und die Detektive: Ein Roman für Kinder*. Hamburg: Dressler.
- Yogeshwar, Ranga (2010): *Ach so! Warum der Apfel vom Baum fällt und weitere Rätsel des Alltags*. 4. Aufl. Köln: Klepenheuer & Witsch.

Sekundärliteratur

- Adamzik, Kirsten/Niederhauser, Jürg (1999): „Fach-/Wissenschaftssprache versus Gemeinsprache im Laiendiskurs und im linguistischen Fachdiskurs.“ *Wissenschaftssprache und Umgangssprache im Kontakt*. (Germanistische Arbeiten zu Sprache und Kulturgeschichte Bd. 38). Hrsg. Jürg Niederhauser/Kirsten Adamzik. Frankfurt a. M. et al.: Lang. 15–37.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Diegelmann, Carmen (2010): „Theorie und Praxis der expliziten Junktion.“ *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Hrsg. Vilmos Ágel/Mathilde Hennig. Berlin: de Gruyter. 347–396.
- Biere, Bernd Ulrich (1996): „Fachsprachengebrauch und Verständlichkeit. Bemerkungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit.“ *Varietäten der deutschen Sprache (Festschrift für Dieter Möhn)*. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprachwissenschaft Bd. 23). Hrsg. Jörg Hennig/Jürgen Meier. Frankfurt a. M. et al.: Lang. 213–227.
- Bongo, Giancarmine (2006): „Asymmetrien in wissenschaftlicher Kommunikation.“ *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. (Linguistic Insights 52). Hrsg. Konrad Ehlich/Dorothee Heller. Bern u.a.: Lang. 175–190.
- Bosch, Peter (1983): *Agreement and Anaphora. A Study of the Roles of Pronouns in Discourse and Syntax*. London/New York: Academic Press.

- Bungarten, Theo (1981): „Wissenschaft, Sprache und Gesellschaft.“ *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. Hrsg. Theo Bungarten. München: Wilhelm Fink. 14–53.
- Bungarten, Theo (1989): „Sprachliche Entfremdung‘ in der Wissenschaft.“ *Wissenschaftssprache und Gesellschaft. Aspekte der wissenschaftlichen Kommunikation und des Wissenstransfers in der heutigen Zeit*. Hrsg. Theo Bungarten. 2. Aufl. Tostedt: Attikon Verlag. 22–43.
- Czicza, Dániel/Hennig, Mathilde (2011): „Zur Pragmatik und Grammatik der Wissenschaftskommunikation.“ *Fachsprache* 33: 36–60.
- Daum, Ulrich (1981): „Rechtssprache – eine genormte Fachsprache?“ Radtke (1981): 83–99.
- Duden (2009): *Die Grammatik*. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- DUW = *Duden Universalwörterbuch* (2007). Hrsg. Dudenredaktion unter Leitung von Ralf Osterwinter. 6., überarbeitete und erweiterte Auflage. Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Ehlich, Konrad (1993): „Deutsch als fremde Wissenschaftssprache.“ *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19: 13–42.
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. Stuttgart: Metzler.
- Enzensberger, Hans Magnus (1975): „Muß Wissenschaft Abakadabra sein?“ *Fachsprache und Gemeinsprache. Texte zum Problem der Kommunikation in der arbeitsteiligen Gesellschaft*. (Kommunikation/Sprache. Materialien für den Kurs- und Projektunterricht). Hrsg. Wilfried Klute. Frankfurt a. M./Berlin/München: Diesterweg. 85–91.
- Fiehler, Reinhard (2000): „Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache.“ *Sprache und Literatur* 31/85: 23–42.
- Fleck, Ludwik (1935/1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Mit einer Einleitung herausgegeben von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle*. (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 312). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fuhrhop, Nanna/Thieroff, Rolf (2005): „Was ist ein Attribut?“ *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 33: 306–342.
- Günthner, Susanne (1995): „Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse ‚kommunikativer Gattungen‘ als Textsorten mündlicher Kommunikation.“ *Deutsche Sprache* 23: 193–218.
- Günthner, Susanne/Luckmann, Thomas (2002): „Wissensasymmetrien in interkultureller Kommunikation.“ *Kultur(en) im Gespräch*. Hrsg. Helga Kotthoff. Tübingen: Narr. 213–243.
- Helbig, Gerhard (1972/1973): „Zu Problemen des Attributs in der deutschen Gegenwartssprache.“ *Deutsch als Fremdsprache* 6/1972: 332–341; 1/1973: 11–17.
- Hennig, Mathilde (2000): *Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten*. (Linguistische Arbeiten 421). Tübingen: Niemeyer.
- Hennig, Mathilde (2009a): „Mündliche Fachkommunikation zwischen Nähe und Distanz.“ *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*. Hrsg. Vilmos Ágel/Mathilde Hennig. Berlin/New York: de Gruyter. 295–324.
- Hennig, Mathilde (2009b): „Gradpartikeln zwischen Grammatik und Pragmatik.“ *Deutsch als Fremdsprache* 46: 86–95.
- Hoffmann, Lothar/Kalverkämper, Hartwig/Wiegand, Herbert Ernst (Hrsg.) (1998): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung*. Bd. 1. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1). Berlin/New York: de Gruyter.
- Hoffmann, Lothar (1998): „Fachsprachen und Gemeinsprache.“ Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 157–168.
- Hoffmann, Ludger (2001): „Anapher im Text.“ *Text- und Gesprächslinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Hrsg. Klaus Brinker et al. Berlin/New York: de Gruyter. 295–305.
- IDS-Grammatik = Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Kalverkämper, Hartwig (1990): „Gemeinsprache und Fachsprachen – Plädoyer für eine integrierende Sicht-

- weise." *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven*. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1989). Hrsg. Gerhard Stickel. Berlin/New York: de Gruyter. 88-133.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1991): „Syntax des wissenschaftlichen Fachtextes." *Fachsprache* 2: 118-137.
- Kretzenbacher, Heinz L. (1998): „Fachsprache als Wissenschaftssprache." Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 133-142.
- Niederhauser, Jürg (1999): *Wissenschaftssprache und populärwissenschaftliche Vermittlung*. (Forum für Fachsprachenforschung 53). Tübingen: Narr.
- Oksaar, Els (1998): „Das Postulat der Anonymität für den Fachsprachengebrauch." Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand (1998): 397-401.
- Otto, Walter (1981): „Die Paradoxie einer Fachsprache." Radtke (1981): 44-57.
- Pasch, Renate et al. (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren. Linguistische Grundlagen der Beschreibung und syntaktische Merkmale der deutschen Satzverknüpfen (Konjunktionen, Satzadverbien und Partikeln)*. (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 9). Berlin/New York: de Gruyter.
- Polenz, Peter von (1981): „Über die Jargonisierung von Wissenschaftssprache und wider die Deagentivierung." *Wissenschaftssprache. Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription*. Hrsg. Theo Bungarten. München: Fink. 85-110.
- Polenz, Peter von (2008): *Deutsche Satzsemantik*. 3., unveränderte Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Radtke, Ingulf (Hrsg.) (1981): *Der öffentliche Sprachgebrauch, Bd. 2. Die Sprache des Rechts und der Verwaltung*. Stuttgart: Klett.
- Raible, Wolfgang (1992): *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 1992/2). Heidelberg: Winter.
- Rezat, Sara (2009): „Konzessive Konstruktionen. Ein Verfahren zur Rekonstruktion von Konzessionen." *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37: 469-489.
- Roelcke, Thorsten (2005): *Fachsprachen*. 2., durchgesehene Auflage. (Grundlagen der Germanistik 37). Berlin: Schmidt.
- Schmidt, Siegfried J. (1999): „Wissenschaftssprachen' – heilige Kühe oder Unumgänglichkeiten?" *Sprache und Sprachen in den Wissenschaften. Geschichte und Gegenwart*. (Festschrift für Walter de Gruyter & Co. anlässlich einer 250jährigen Verlagstradition). Hrsg. Herbert Ernst Wiegand. Berlin/New York: de Gruyter. 535-560.
- Schwarz, Monika (2000): *Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.
- Weinrich, Harald (1964): *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. (Sprache und Literatur 16). Stuttgart: Kohlhammer.
- Weinrich, Harald (1989): „Formen der Wissenschaftssprache." *Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*: 119-158.

Dániel Czicza

Mathilde Hennig

Volker Emmrich

Robert Niemann

Justus-Liebig-Universität Giessen

Institut für Germanistik

Daniel.Czicza@germanistik.uni-giessen.de

Mathilde.Hennig@germanistik.uni-giessen.de

Robert.niemann@hotmail.de

volkeremmrch@yahoo.de

A corpus-based analysis of Croatian and Slovenian term formation in the marketing domain

Ivanka Rajh

Abstract The paper analyzes Croatian and Slovenian term formation strategies in the marketing domain on the basis of the data obtained by computer processing of the corpora composed of translations of Philip Kotler's *Marketing Management*. As Croatian and Slovenian are closely related Slavic languages, it was expected that term formation strategies would generally be the same. However, the analysis uncovered opposite approaches to translation of multi-word terms resulting in terminological solutions of variable transparency. Croatian translators of *Marketing Management* were more likely to copy the concise English-language structures, i. e. compounds, sometimes at the expense of clarity and precision, while Slovenian translators opted for paraphrases and thus the clarity of meaning. While the conclusions of this paper refer solely to the analyzed corpus and not to the two languages in general, they are a good starting point for further research into Croatian and Slovenian term formation strategies in the marketing and other domains. Furthermore, the paper discusses the lack of knowledge of terminology and terminological work among Croatian publishers, translators and field experts. The paper also points to the benefits of corpus-based methodologies and how they can help with the creation of Croatian terminological resources in various scientific and technical fields.

Keywords terminology, term formation, marketing, corpus analysis, Croatian, Slovenian, multi-word terms, comparable corpus, translation, term equivalents

1 Introduction

Translation of specialized literature in today's world characterized by rapid change and constant generation of new ideas is a highly challenging task. This is especially felt by translators working into languages of limited diffusion, who often cannot rely on specialized dictionaries, which, if they exist, are often outdated due to their long production process. Therefore, translators turn to other sources, such as the internet, the reliability of which is sometimes doubtful. Other potentially reliable sources are the existing translations of previous editions of the book in question or translations of books dealing with the same topic.

The aim of this paper is to compare two translations, Slovenian and Croatian, of Philip Kotler's *Marketing Management* as potential sources of terminology in the field of marketing. Slovenian and Croatian are closely related Slavic languages, and therefore it is expected that translations of a particular text into these languages contain many similarities at different linguistic levels as well as similarities in term formation strategies, which will be the focus of this paper. Consequently, translators could use the existing translation in one of the languages (Croatian or Slovenian) to seek solutions for terms for which no equivalents have been proposed up to that point in any source in the other language.

Of course, searching for ideas in another language depends on, at least, a passive knowledge of that language. Until 1990, Croats and Slovenes lived in the same country, where Slovenes had to learn Serbo-Croatian as the official Yugoslav language. Furthermore, many Croats studied at Slovenian universities and, especially those living in the border areas, com-